
INSTITUT FÜR SPRACHWISSENSCHAFT - UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Arbeitspapier Nr. 9 (Neue Folge)

DER IROKESISCHE SPRACHTYP

Hans-Jürgen Sasse

November 1988

Herausgeber der Reihe: Institut für Sprachwissenschaft
der Universität zu Köln
D-5000 Köln 41

(c) bei den Autoren

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 0. Vorbemerkungen | 1 |
| 1. Erster Gedankenschritt: Die Nomen-Verb-Distinktion | 9 |
| 2. Zweiter Gedankenschritt: Referenz und Prädikation | 19 |
| 3. Dritter Gedankenschritt: Die Syntax des einfachen Satzes | 25 |
| 4. Viertes Gedankenschritt: Weitere organisatorische Folgen der "verbalen Orientierung" | 36 |
| 5. Fünfter Gedankenschritt: Die Rolle der Inkorporation | 41 |
| 6. Zusammenfassung | 44 |
| 7. Schlußwort | 52 |
| Fußnoten | 54 |
| Abkürzungen | 57 |
| Bibliographie | 58 |

DER IROKESISCHE SPRACHTYP *

0. Vorbemerkungen

Im folgenden wird versucht, eine Interpretation der funktionalen Gesamtzusammenhänge des irokesischen Sprachbaus zu geben. Das Genre dieser Abhandlung mag dem einen oder anderen als Novum erscheinen, und es gibt wohl in der Tat nicht sehr viele Vorgänger in dieser Form¹, es steht aber durchaus in einer guten linguistischen Tradition. Die typologische Charakterisierung einer Einzelsprache oder Gruppe eng verwandter Einzelsprachen ist in der Sprachwissenschaft nichts Ungewöhnliches. Man redet vom "Typ der Bantusprachen", dem "semitischen Sprachtypus" usw. Prominente Typologen, wie Finck, charakterisierten Einzelsprachen als exemplarische Vertreter von "Typen". Auch die Typologie Lewy's, dessen erklärtes Ziel in der Beschreibung der grundlegenden Bauprinzipien der Einzelsprachen lag, gehört in diese Richtung. Ein extremer Verfechter eines einzelsprachlich orientierten Typologiekonzepts ist schließlich Coseriu (Stichwort: jede Sprache ist ihr eigener Typ). Allen solchen Bemühungen liegt die oft angedeutete, aber selten explizit gemachte Erkenntnis zugrunde, daß jede Sprache mit ihrem ganz besonderen Eigencharakter ausgestattet ist. Dieser "typologische Habitus" ist nicht zu verwechseln mit der Grammatik der Einzelsprache, die ihn berücksichtigen und auf ihn Bezug nehmen sollte (was leider selten der Fall ist), aber nicht mit ihm identifiziert werden kann. Er ist vielmehr auf einer höheren Ebene angesiedelt als die Grammatik und liefert die Motivation für deren Einzelercheinungen, sozusagen als das Band, das sie zusammenknüpft, das fundamentale Bauprinzip der Sprache, in dessen Dienst die einzelnen grammatischen Erscheinungen stehen. In einer etwas anderen Metaphorik könnte man vielleicht sagen, daß sich in der Einzelsprache eine "Sprach-

idee" verwirklicht, die sich in verschiedenen, zunächst disparat erscheinenden Phänomenen manifestiert.

Der typologische Habitus ist keine gottgegebene Größe, sondern resultiert aus dem Zusammenspiel einzelner sprachlicher Verfahren zur Lösung der mit der trivialen kommunikativen Grundfunktion der Sprache verknüpften Aufgaben; er ist somit eine funktionale Größe und repräsentiert den funktionalen Gesamtzusammenhang des Sprachbaus. Damit wird er erklärbar in dem Sinne, daß zwischen den einzelnen Manifestationen (d.h. den grammatischen Erscheinungen) Kausalzusammenhänge hergestellt werden können ("Phänomen A ist so weil Phänomen B existiert und dieses wiederum abhängig von Phänomen C usw."), und in dem weiteren Sinne, daß das gesamte Bündel sprachlicher Erscheinungen als Realisation der "Sprachidee" plausibilisiert werden kann ("Phänomen A, B und C, die in einem funktionalen Zusammenhang stehen und daher eine Einheit bilden, bilden deshalb eine Einheit, weil sie Sprachidee X realisieren; umgekehrt betrachtet realisiert sich in ihnen Sprachidee X in adäquater und plausibler Weise"). Solche Erklärungsmöglichkeiten hat sich die charakterisierende Typologie bisher nicht zunutze gemacht, jedenfalls nicht erschöpfend; andeutungsweise findet man natürlich immer wieder bei Humboldt (insbesondere im Zusammenhang mit dem umstrittenen Begriff der "inneren Form"), Lewy und anderen Hinweise auf Zusammenhänge. Was daher vielleicht ungewöhnlich ist an der vorliegenden Abhandlung und womit sie einen kleinen Schritt über die obengenannte Tradition hinausgeht, ist der Versuch, nicht nur eine treffende Beschreibung des irokesischen Sprachcharakters zu liefern, sondern darüber hinaus so etwas wie eine funktionale Erklärung anzubieten.

Meines Erachtens kann eine grammatische Beschreibung einer Sprache, die die tatsächlichen Verhältnisse in dieser Sprache einigermaßen treffend wiedergibt, erst dann in Angriff genommen werden, wenn die übergeordneten funktionalen Gesamtzusammenhänge begriffen sind. Dieses Begreifen kann nicht allein durch strukturell-analytische

und grammatikographische Verfahren erreicht werden. Insofern als es gleichzeitig intern und konfrontativ erfolgen muß, gehört es in den Bereich der typologischen Sprachforschung. Wir können diesen Zweig "immanente Typologie" nennen².

Der immanent-typologische Ansatz unterscheidet sich auf den ersten Blick radikal von den in der derzeitigen Linguistik favorisierten typologischen und grammatikologischen Forschungsrichtungen. Typologisierungsansätze und Grammatikmodelle funktionieren in der modernen Linguistik nach dem Rasterprinzip. Das Rasterprinzip stört die Erarbeitung der funktionalen Gesamtzusammenhänge insofern, als es für die Taxonomie der grammatischen Einzelercheinungen Schubladen bereithält, durch deren aprioristische Etikettierung die Interpretation der Fakten von vornherein in eine bestimmte, eben die durch den Raster vorgesehene Richtung gelenkt wird. Ideen bezüglich andersartiger Ordnungen kommen gar nicht erst auf. Demgegenüber muß die immanent-typologische Interpretation "von unten" ansetzen und die "Verwandtschaftsverhältnisse" zwischen einzelnen grammatischen Kategorien, Relationen und Verfahren jeweils einzelsprachlich "von innen heraus", d.h. aus der Sprache selbst, entdecken. Entdecken heißt aber noch nicht Begreifen; hierzu gehört noch eine weitere Komponente. Eine zum Verständnis führende Interpretation kann erst dann erfolgen, wenn durch Konfrontation mit anderen Sprachen klar gemacht werden kann, worin das Besondere am Bauprinzip der betreffenden Sprache liegt. Eben gerade durch das Verständnis der "Andersartigkeit" im Kontrast zu anderen Sprachen kann den grammatischen Erscheinungen der rechte Platz im Gesamtgebäude zugewiesen werden. In der Verkennung der Bedeutung der durch den Kontrast hervorstechenden Andersartigkeit liegt der fundamentale Fehler der Rastertypologie, die im Interesse des Schubladenprinzips auf einer viel zu niedrigen und konkreten Ebene von "Gleichartigkeit" ausgeht. Dabei ist es unerheblich, welche Idee von Gleichartigkeit zugrundeliegt, ob sie sich an der lateinischen Schulgrammatik, einem der zahlreich zur Auswahl stehenden modernen

Grammatikmodelle oder einem universalistisch-typologischen Terminologiekanon orientiert; jegliches wie auch immer geartete aprioristische Postulat führt zur Verkennung immanenter Strukturprinzipien und somit ab von der Möglichkeit, das Verhältnis von Gleichheit und Verschiedenheit empirisch zu erarbeiten. Das "Gleiche" kann erst dann begriffen werden, wenn die Verschiedenheit begriffen ist.

Ich will hier nicht in eine methodologische Diskussion abdriften. Über Methode wird man vielleicht tunlichst erst dann reden, wenn ein plausibles Ergebnis vorliegt und man sich fragen kann, wie man darauf gekommen ist. Ich will statt dessen - denn auch das kann methodologisch von Bedeutung sein - ein paar Sätze zur Vorgeschichte der weiter unten präsentierten Interpretation sagen. Nicht immer ist es sinnvoll, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu schildern, unter welchen Umständen einem dieses oder jenes eingefallen ist. Das Durcheinander von Induktionen, Deduktionen und meistens Abduktionen - auf Intuitionen fußenden Erkenntnissen - ist oft so irreführend, so idiosynkratisch und letztlich so meilenweit vom endgültigen, methodologisch fundierten Argumentationsgang entfernt, daß der Leser, der die Erkenntnis ja irgendwie nachvollziehen soll, sich eher abgeschreckt als überzeugt fühlen wird. In diesem Falle halte ich es für vertretbar, meine Geschichte zu erzählen, weil ich glaube, sie kann dem Leser - so wie vorher mir - mit einem Schlage den Grundgedanken vermitteln, daß der Zugang zur fremden Sprachstruktur nur über die Anerkennung der Andersartigkeit möglich ist, über die Befreiung von den gewohnten Kategorienschemata und die totale Neuordnung des angetroffenen Befundes.

Als ich vor rund vier Jahren begann, mich im Rahmen der Vorbereitungen für eine Vorlesung über Indianersprachen mit dem Oneida zu beschäftigen, sah ich mich gleich von Anfang an mit allerlei Merkwürdigkeiten konfrontiert. Insbesondere faszinierte mich der eigenartige Status dessen, was die Irokesisten als "Nomina" bezeichnen. Nehmen

wir einmal das Oneida-Wort für 'Bär', *o-hkwali*. Es besteht aus dem Stamm für 'Bär', *-hkwali*, und einem Objektpräfix *o-* der sog. "feminin-zoischen Klasse", einer Klasse, zu der u.a. Tiere gehören, und die formal weitgehend mit dem "Neutrum" zusammenfällt³. Warum sollte ein Nomen ein Objektpräfix haben? Noch aufregender wird die Sache, wenn wir erfahren, daß dieses Präfix in ein Paradigma transitiver Präfixe eingebunden ist, die in "Portmanteau"-Manier "Subjekt" feminin-zoisch od. neutr. + "Objekt" (unterschiedlicher Personen) ausdrücken, also *wak-* 'es/sie -> mich', *sa-* 'es/sie -> dich', *lo-* 'es/sie -> ihn', *(y)o-* 'es/sie -> es' usw. Das "Nomen" für 'Bär' sieht also aus wie ein Vorgangsausdruck mit einem transitiven Partizipantenschema, etwa 'es (impersonal) bärt ihn (den Bären)'. Nun ist es ja an sich nichts Ungewöhnliches, das Verbalaffixe der 3. Person gelegentlich mit Klassen- oder Genuszeichen identisch sind; man denke an Swahili *ki-su ki-nakata* 'das Messer schneidet'. Man würde gar nicht auf die Idee kommen, *ki-* in *ki-su* 'Messer' als Verbalaffix der 3.Ps. zu interpretieren; es ist eben einfach das Klassenzeichen, das auch als Verbalaffix auftritt. Das Oneida kann mit so einer einfachen Lösung nicht abgespeist werden. Es handelt sich ja nicht bloß um ein Klassenzeichen, sondern um die Anzeige einer zweistelligen Relation, einer Relation zwischen zwei Partizipanten, von denen der eine impersonal (wie dtsh. es in es juckt mich), der andere der Referent des Ausdrucks ist. Der Referent erscheint nicht notwendigerweise als "Objekt"; es gibt auch "Nomina", bei denen der Referent durch das "Subjekt"-Präfix bezeichnet wird. Manche "Nomina" tragen sogar Aspektaffixe. In der Tat unterscheidet sich ein "Nomen" wie *kana•kál-e?* (Stamm: *-nakal-*) 'Stab' durch nichts von einer Verbform: *ka-* ist das "Subjektpräfix" der 3.Ps.Sg. neutrum oder fem.-zoisch 'es', das Suffix *-e?* sieht aus wie das "punktuelle Aspektsuffix". Auch hier ganz das Bild eines Vorgangsausdrucks, etwa 'es stabt', vgl. etwa *ka-?níkhu-he?* 'sie näht'. Was aber den wesentlichen funktionalen Unterschied zum Swahili-Beispiel ausmacht - und gleichzeitig sehr gut zum strukturellen Befund paßt - ist die Tatsache, daß die genannten Wörter

nicht einfache Dingbenennungen sind ('Bär', 'Stab'), sondern prädikative Ausdrücke - 'es ist ein Bär', 'es ist ein Stab' - während Swahili *ki-su* nur benennt; um den Swahiliausdruck prädikativ zu machen, benötigt man wie im Deutschen eine Kopula.

Befaßt man sich etwas näher mit der Nominalsyntax, steht man sogleich weiteren Aporien gegenüber. Man findet keinerlei Verfahren, die der Funktion der Attribution dienen: keine "Genitivkonstruktion" für adnominale Attribution, keine attributiven Adjektiva, keine eigentliche "Relativsatzstrategie", keine Quantorenattribution. Darüberhinaus gibt es keine kanonische Numeruskategorie für "dingliche" Begriffe, keine Adpositionen oder Kasus, keine Subjekte und Objekte (was von Irokesisten so bezeichnet wird, verdient diese Namen nicht, hierüber später). Mit einem Wort, alles was uns an Erscheinungen im Bereich der sog. "Nominalphrase" lieb und wert ist, fehlt völlig.

Daß das Oneida nicht in unseren herkömmlichen Begriffen analysierbar ist und daß die von Lounsbury verwendeten Termini eher irreführend als aufschlußreich sind, merkt man spätestens, wenn man beginnt, den von Lounsbury S. 95ff. veröffentlichten Text zu analysieren. Der erste Satz lautet wie folgt:

(1) *skvhnáksv? tehotawvlyeháti?, wahatye.lív. kohsa.tvés
tho yo.táhs.*

Lounsbury übersetzt: 'A fox was traveling along, when suddenly he came upon a sleeping horse.' Das erste Wort, *s-kv-hn-áksv-?*, ist der 'Fuchs'. Es beginnt mit dem sog. "Iterativpräfix" *s-*, dessen Grundfunktion trotz seines irreführenden Namens partikularisierend ist, und das sich weitgehend als 'eins' oder besser 'einmal', 'in spezifisch einmaliger oder partikulärer Weise' übersetzen läßt, z.B.

(2) s- ha- ohsl- iyá•k- u
 IT-3smA-Winter-übersetz-STAT
 'er ist ein Jahr alt'

'Soundso alt sein' wird im Irokesischen durch das Verb -iyaʔk- 'über (einen Fluß) setzen, durchlaufen, überqueren' mit dem inkorporierten Stamm für 'Winter', hier -ohsl-, ausgedrückt, also eigentlich 'Winter hinter sich bringen'. Der Ausdruck heißt also wörtlich 'er hat einen Winter hinter sich gebracht'. Als Spezialfunktion von s- gibt Lounsbury (1953:49) an: 'one characterized by ...; the ...ed one'. Diese Funktion liegt hier vor. Lounsburys Übersetzung könnte dazu verführen, hinter solchen Ausdrücken Nomina zu vermuten, so daß dem s- eine Nominalisierungsfunktion zugesprochen werden könnte. Das ist aber nicht der Fall; der Wortartstatus wird nicht verändert. Es handelt sich um eine echte Verbform ("a verb with semantic specialization and substantival syntactic function", S. 95). Der Stamm ist -aksv- 'schlecht sein', gefolgt von einem "perfektiven" Aspektsuffix -ʔ. Das Subjekt des 'Schlechtseins' wird mit dem Personalpräfix kv- (zugrundeliegend ka-, v ist morphophonemisch a + i) bezeichnet. Es ist das "Subjekt"-Präfix der feminin-zwischen/neutrischen Klasse und bezeichnet den Referenten des ganzen Ausdrucks, den Fuchs. Vor dem Verbalstamm -aksv- befindet sich noch ein inkorporierter Stamm -ihn- (das i ist verantwortlich für den Vokal v in der Variante kv- des Personalpräfixes) 'Fell'. Man bezeichnet diesen Vorgang als "Nominalinkorporation"; das Irokesische macht wie viele andere Indianersprachen lebhaften Gebrauch davon. Ob es wirklich "Nomina" sind, die inkorporiert werden, bleibt noch zu untersuchen. Wir können hier eingangs zunächst so viel festhalten, daß es sich bei der Klasse der inkorporierten Wurzeln weitestgehend um Dingbezeichnungen handelt. Trotzdem sind inkorporierte Stämme grundsätzlich als nicht-referentiell zu interpretieren und lassen sich am besten adverbial wiedergeben. Ein inkorporiertes Fell referiert also nicht auf ein konkretes Fell, sondern heißt soviel wie 'in felliger Weise', 'in Bezug auf das Fell'. Ein inkorporierter Stamm ist das determi-

nierende Glied eines Kompositums und übt ebendieselbe Funktion aus wie determinierende Kompositionsglieder im Deutschen. Ein *Zimmerkellner* referiert nicht auf ein Zimmer, sondern allenfalls auf einen Kellner, der mit Zimmern zu tun hat bzw. für solche zuständig ist. Um ein weiteres Beispiel zu wählen, das dem Typ der sog. "Nominalinkorporation" noch näher steht: *Rad* in *Radfahren* referiert nicht auf ein konkretes Rad, sondern signalisiert lediglich, daß das Fahren etwas mit dem Begriff *Fahrrad* zu tun hat. Durch die Zusammensetzung wird nur die Verknüpfung mit dem Begriff, nicht das exakte semantische Verhältnis zwischen den Kompositionsgliedern ausgedrückt; letzteres ergibt sich aus dem Zusammenhang oder aus der Konvention. Ebenso bedeutet nun die Inkorporation von *-ihn-*, daß das 'Schlechtsein' irgendetwas mit dem Fell zu tun hat; die semantische Interpretation, daß es das Fell selbst ist, das schlecht ist, geht aus der Konstruktion nicht hervor; sie ergibt sich allein aus der Welterfahrung. - Versuchen wir nun, das erste Wort des Textes einigermaßen wörtlich wiederzugeben, so kommt etwa folgendes heraus: 'er ist in spezifisch einmaliger bzw. partikularisierter Weise schlecht in Bezug auf sein Fell'. So heißt also der Fuchs im Oneida.

tehotawvlyeháti?, zugrundeliegend *te-ho-t-awvlye-hatye-?*, 'he is/was traveling along', beginnt mit dem sog. 'dualischen' Präfix *te-*, einem Pendant von *s-*. Wie dieses vermittelt es die Idee eines Zahladverbs, etwa 'in zweifacher, gegenseitiger, charakteristischerweise zwei Örtlichkeiten, Personen o.ä. involvierender Weise'. Viele Verba, besonders solche, die ein 'Hin-und-her' implizieren, erhalten das 'dualische' Präfix obligatorisch. Ein solches Verb ist auch *-awvlye-* 'herumbewegen, umrühren'. *-ho-* ist das Personalpräfix der 3.Ps.Sg.Neutrum "Subjekt" -> 3.Ps.Sg.Maskulinum "Objekt". *-t-* zeigt ein reflexives Verhältnis an; *-hatye-* bedeutet 'be ...ing along, go along ...ing'; und der wortfinale glottal stop ist das sog. "perfektive Aspektsuffix". Somit heißt das Ganze: 'er bewegte sich in ein Hin-und-her implizierender Weise gehend herum'. - Die nächste Form, *wa-h-atye.lv-?* beginnt

mit dem "Aoristpräfix" wa- 'Vergangenheit', gefolgt vom maskulinen "Subjekt"-Präfix -h- und dem Verbstamm -atyelv- 'plötzlich zu seiner Überraschung mit etwas konfrontiert werden'. Der Akzent und die Länge sind die Zeichen für "Punktualität". - *kohsa·tv́s* 'Pferd' ist wieder eine Verbform, deren semantische Spezialisierung und Lexikalisierung sich in der fakultativen Apokope der ersten Silbe zeigt, ein im Irokesischen nicht seltenes Verfahren der Lexikalisierung. Eigentlich *yako-* 'Objektpräfix indefinit' = 'man', -*hsatv-* 'breitbeinig/rittlings auf etwas sitzen', -*s* 'serialer Aspekt'. *tho* ist eine Partikel 'dort', und *yo·tahs* heißt 'sie/es schläft'.

Wie liest sich das Ganze? 'Er ist in spezifisch einmaliger bzw. partikularisierter Weise schlecht in Bezug auf sein Fell, er bewegte sich in ein Hin-und-her implizierender Weise gehend herum, er wurde plötzlich zu seiner Überraschung mit etwas konfrontiert, man sitzt breitbeinig darauf, es schläft dort'.

Es dürfte spätestens an diesem Punkt hinreichend klar geworden sein, daß die von Lounsbury zur Verfügung gestellten Analysebegriffe ("verb in substantival function", "subject", "object", "noun form" usw.) nicht geeignet sind, die zugrundeliegenden Bauprinzipien des Oneida wirklich zu verstehen. Hier liegt eine massive Fremdartigkeit vor, die nicht durch Übertragung herkömmlicher Begrifflichkeit, sondern nur aus sich selbst heraus in Konfrontation mit herkömmlicher Begrifflichkeit verstanden werden kann.

1. Erster Gedankenschritt: Die Nomen-Verb-Distinktion

Hier beginnt nun die "ernsthafte" Erarbeitung der immanent-typologischen Interpretation des Irokesischen, genauer gesagt, des Nordirokesischen (d.h. der Sprachen Oneida, Onondaga, Seneca, Mohawk, Tuscarora und Cayuga, die alle mutatis mutandis gleich funktionieren); das Cherokee fällt etwas heraus, und nicht alles, was hier gesagt wird, trifft in gleicher Weise und in gleichem

Ausmaß auch auf diese Sprache zu. Ich werde im folgenden hauptsächlich Cayuga-Beispiele verwenden, die größtenteils dem Lehrbuch von Mithun und Henry (1982) entnommen sind.

Wie die obigen Ausführungen zeigen, besteht die augenfälligste Fremdartigkeit des Irokesischen in dem Verhältnis zwischen den Kategorien "Nomen" und "Verb". Ist man sich erst einmal klar, daß man es mit einer Sprache zu tun hat, in der "Nomina Verba sind, sich wie Verba benehmen oder eine Unterklasse von Verben darstellen", beginnt man sich zu fragen, ob die traditionellen Wortartenbegriffe hier wirklich sinnvoll angewandt werden können. Wir beginnen also mit einer Erörterung des Wortartenproblems.

Durch eine Kombination morphologischer und distributioneller Erwägungen, wie sie bei der Wortartenbestimmung traditionellerweise in der Linguistik üblich ist (vgl. Robins 1965:226ff.) ergibt sich zunächst eine grundsätzliche Zweiteilung in "Partikeln" und "Wörter". Das morphologische Kriterium ist Flexion: Partikeln sind unflektiert, Wörter flektiert. Die wenigen Ausnahmen unflektierter Wörter werden dann durch das distributionelle Kriterium erfaßt, wodurch ihre Zugehörigkeit zur Klasse der Wörter gesichert werden kann. Beispiele für Partikeln sind: *tho* 'dort', *threhs* 'zu sehr', *ne* (der sog. "Artikel"), *thę* 'Negation'. Beispiele für Wörter sind: *k-ha't-á:thę-hs* (1sA-Hals-trocken sei-PRS) 'ich bin trocken in Bezug auf den Hals' = 'ich habe Durst', *te-káe-khęh* (DU-3pf/nA-Zwilling sei) 'sie (Frauen) sind, eine Dualität involvierend - Zwillinge' = 'sie sind Zwillingsschwestern', *h-até:tsę'-s* (3smA-heil-PRS) 'er heilt/er ist Arzt', *ę-yakwa-nęhs-ę:ni-* (FUT-1p-Haus-mach-PKT) 'wir werden hausmachen bzw. in Bezug auf Haus tätig sein' = 'wir werden ein Haus bauen'.

Was uns nun vor allem interessiert, ist die Frage, welche weiteren Distinktionen innerhalb der Klasse der Wörter gemacht werden können.

Die Irokesisten sind sich darüber einig, daß es keine Adjektiva gibt. Eigenschaftskonzepte werden in Formen ausgedrückt, die grundsätzlich das gesamte Flexionspotential aufweisen, das auch für Zustands- und Vorgangsausdrücke zur Verfügung steht und werden deshalb als "Verba" eingestuft. *o-yá:nr-e'* (3snA -> 3snU-gut sei-PKT) 'es ist gut', *o-thó:w-e'* (3snA -> 3snU-kalt sei-PKT) 'es ist kalt' usw. funktionieren wie zweistellige Vorgangsausdrücke 'es gutet es, es kaltet es' usw.

Im Gegensatz zu Adjektiven wird die Wortart "Nomen" allerdings einhellig für alle irokesischen Sprachen postuliert. Als "Nomina" kann zunächst eine mehr oder weniger geschlossene "Unterklasse" bezeichnet werden, nämlich unflektierte (nicht mit einem Partizipantenrahmen versehene) "Individuenbezeichnungen": *só:wa:s* 'Hund', *taku:s* 'Katze', *ho:* 'Ehepartner', *khá:fih* 'Kaffee', *kwénihs* 'cents', *kwiskwis* 'Schwein', *kwa'yq'* 'Kaninchen', *sohq:t* 'Truthahn' usw. Hiervon sind einige eindeutig als Lehnwörter zu identifizieren, wie *khá:fih* < *coffee*, und *kwénihs* < *pennies* (*p* wird durch *kw* integriert, weil das Irokesische keine labialen Verschußlaute kennt). Lehnwörter müssen hier aus der Betrachtung ausscheiden, weil sie im Verdacht stehen, systemstörend zu wirken und somit nicht als Evidenz für den typologischen Habitus der Sprachen herangezogen werden können. Im übrigen gibt es auch Lehnwörter, die Partizipantenpräfixe erhalten, der 'Tee', < engl. *tea*, erscheint als *ti:*, aber auch als *o-ti:* 'es teet es'. Vielleicht sollte noch zusätzlich angemerkt werden, daß Entlehnung insgesamt nicht besonders beliebt zu sein scheint: eine Vielzahl moderner Begriffe, für die Lehnwörter zur Verfügung stehen könnten, werden aus dem eigenen Wortschatz durch deskriptive Verfahren gebildet. - Unter den nichtflektierten "Nomina" sind ferner auffällig viele Tierbezeichnungen. Diese erweisen sich häufig als "onomatopoetisch" und gehören in einen Bereich, den man als "ideophonisch" bezeichnen könnte (zum Begriff vgl. u.a. Courteney 1976); hierzu zählen Ausdrücke wie *taku:s* 'Katze' und *kwiskwis* 'Schwein'; der ideophonische Charakter solcher Wörter wird in manchen Sprachen durch

das Auftreten "ungewöhnlicher" Phoneme besonders deutlich, etwa Mohawk *kwIskwIs* 'Schwein' und *kitkit* 'Huhn', mit einem in "normalen" Wörtern nicht vorkommenden gesenkten *i*-Laut (Bonvillain 1973:43). Mit einem Wort, das Gros der Belege für diese unflektierte Klasse von "Nomina" gehört aus verschiedenen Gründen nicht zum zentralen Bereich des Wortschatzes.

Abgesehen von diesen Sonderformen besteht die Hauptmasse dessen, was Irokesisten als "Nomina" bezeichnen, aus Wörtern vom Typ des oben diskutierten Oneida-Beispiels *ohkwali* 'Bär'. Sie sind, wie gesagt, stets prädikativ, benennen also nicht direkt, sondern auf dem Umweg über eine Prädikation, bei der dem im Personalpräfix angezeigten Referenten die Eigenschaft, das Objekt X zu sein, zugesprochen wird. Die Wurzel hat begrifflich denselben Status wie ein sog. "inkorporiertes" Nomen (und charakteristischerweise auch meistens dieselbe Form). Es wird also eigentlich nicht direkt gesagt 'er ist ein Bär', sondern vielmehr 'er ist bärig', eine Art Zustandsausdruck, durch den der Referent als Träger einer stabilen Qualität ausgewiesen wird; die oben gegebene imitierende Übersetzung 'es bärt ihn' trifft diesen Sachverhalt ganz gut. Wir wollen die zugrundeliegenden Wurzeln trotzdem vorläufig "dingbezeichnende Wurzeln" nennen. Solche "Nomina" treten nun, wie oben schon angedeutet, in zwei verschiedenen Formen auf, je nachdem, ob der Referent im Präfix durch eine "Subjekt"- oder eine "Objekt"-Form bezeichnet wird. Um von vornherein Mißverständnissen vorzubeugen: ob der Referent als "Subjekt" oder als "Objekt" bezeichnet wird, hat nichts mit seinem syntaktischen Status zu tun, sondern ist eine Angelegenheit der Lexikalisierung. Die Verteilung ist erheblichen Schwankungen nach Sprache und Dialekt ausgesetzt; eine Ratio ist nicht erkennbar. Ist der Referent "Subjekt", so erscheint das Präfix *ka-* '3.Pers.Sg.neutrum Subjekt', das als "transitives" oder "intransitives" Personalpräfix verstanden werden kann, je nachdem, ob eine 3.Pers.Sg.neutrum "Objekt" mitverstanden ist oder nicht. Eine Verbform wie *ka-hní:nqhs* kann prinzipiell heißen 'sie/es kauft' oder

'sie/es kauft es'; bei einem einstelligen Verb geht dagegen das mitverstandene "Objekt" grundsätzlich leer aus, etwa *ka-nq̄*: 'es ist teuer' oder *ka-hnih* 'es (Tier) bellt'. Diese prinzipielle Zweistelligkeit des Partizipantenrahmens wird uns noch weiter unten beschäftigen. "Nomina" mit dem Präfix *ka-* sind vergleichbar mit *ka-nq̄* und *ka-hnih* insofern als ein zweistelliger Partizipantenrahmen nicht gegeben ist, das mitverstandene Objekt also automatisch leer ausgeht: *ka-khw-a* 'es ist Speise', *ka-néhw-a* 'es ist Leder', *ka-nhóh-a* 'es ist eine Tür', *ka-nyáhtę*: 'es ist eine Schildkröte', *ka-tsíhw-a* 'es ist ein Hammer'. Bei belebten Wesen erscheint statt des *ka-* das maskuline *ha-* (mit morphophonemischen Varianten) oder das feminine *e-* (mit morphophonemischen Varianten): *ha-ksá*: 'ah 'er ist ein Kind' = 'Junge', *e-ksá*: 'ah 'sie ist ein Kind' = 'Mädchen', *h-ǫkweh* 'er ist ein Mensch' = 'Mann', *ak-ǫ:kweh* 'sie ist ein Mensch' = 'Frau', oder die entsprechenden Pluralpräfixe: *ká:k-ǫkweh* 'sie sind Frauen', *káe-kęhtsih* 'sie sind Greise' usw. Ist der Referent "Objekt", so erhält das "Nomen" das Präfix *o-*, das aufgrund seiner Struktur und Genese nicht anders als "transitiv" (d.h. zweistellig) verstanden werden kann: 3.Pers.Sg.neutrum "Subjekt" -> 3.Pers.Sg.neutrum "Objekt"; das "Subjekt" kann hier als unpersönliches 'es' aufgefaßt werden: *o-nęh-ę* 'es maist es' = 'es ist Mais', *o-há:t-e* 'es strasst es' = 'es ist ein Strasse', *o-hn-a* 'es fettet es' = 'es ist Fett', *o-hné:k-a* 'es flüssigkeitet es' = 'es ist Flüssigkeit' usw.

Vertreter beider Typen weisen in der Regel ein Suffix auf, das aus Vokal (meist *a*) + glottal stop besteht. Es gibt die Möglichkeit, hierin ein erstarrtes 'sein'-Verb + Aspektsuffix zu sehen; ich möchte sie hier nicht weiter verfolgen. Synchron betrachtet reicht es festzuhalten, daß der Rahmen Subjekt/Objekt-Präfix + dingbezeichnende Wurzel + *V?* die einzige Möglichkeit ist, eine minimale, wenn auch auf dem Umweg über Prädikation erfolgende Dingbenennung zuwege zu bringen.

Interessant ist nun, daß bei weitem nicht alles, was an "dingbezeichnenden" Wurzeln in der Sprache vorkommt, auch auf diese Weise "isoliert" werden kann. Viele solcher Wurzeln können nur inkorporiert vorkommen. Für einige bestehen Synonyme, die in dem hier zur Debatte stehenden Schema statt der inkorporierbaren Morpheme erscheinen müssen, für andere wiederum nicht. Auch die Isolierbarkeit schwankt von Sprache zu Sprache, von Dialekt zu Dialekt. Die meisten nordirokesischen Idiome besitzen ein im obigen Sinne gebildetes "Nomen" für 'Haus', *kanuhs-a'* oder *o-nuhs-a'*; die im Cayuga entsprechende Wurzel *-nqhs-* 'Haus' erscheint dagegen nur inkorporiert; der "Minimalausdruck" für 'Haus' ist *t-ka-nqhs-o:t* (CIS-2snA-haus-steh), etwa: 'es steht mir hausig entgegen'. Das bedeutet, daß der inkorporierte Status dieser "dingbezeichnenden" Wurzeln primär ist; man sollte also vielleicht gar nicht von "Inkorporation", sondern eher von "Exkorporation" reden. Durch das Verfahren Subjekt/Objekt-Präfix + "dingbezeichnende" Wurzel + V[?] wird der "dingbezeichnenden Wurzel" eine Autonomie verliehen, die sie von Hause aus nicht hat.

Es gibt eine weitere Gruppe von Ausdrücken, die von Fachleuten als "Nomina" eingestuft werden. Hierzu gehören Wörter wie *akya'tawí'thra'* 'hemd/kleidartiges Kleidungsstück', zugrundeliegend *at-ya't-awi-'t-thra'* (SRF-Körper in Röhre sei-CAUS-INST). *-thra'* (mit den Varianten *-tha'*, *-hra'* u.a.) ist ein Instrumentalsuffix, das den Rollenstatus des (hier fehlenden) Personalpräfixes von Actor bzw. meist Undergoer in Instrumental umwandelt. Vermutlich aufgrund des Fehlens des Personalpräfixes wird es in dem hier vorliegenden und ähnlichen Fällen als "Nominalisator" bezeichnet; die Idee, daß *-thra'* auch eine Nominalisierungsfunktion haben könnte, stammt wohl daher, daß es gelegentlich bei Inkorporation auftritt. Die Interpretation ist unattraktiv, weil sie eine ad-hoc-Polysemie einführt, zumal zahlreiche Parallelen "echter" Verbformen mit Instrumentalsuffix vorliegen, die Übersetzungsäquivalente europäischer Nomina sind, z.B. *enestan-yá'k-tha'* (3sfA (+ 3snU) brett-schneid-INST) 'man

schneidet damit Bretter' = 'Säge' (die 3sf kann als indefinite 'man'-Person interpretiert werden). Man könnte nun annehmen, daß im Zuge der "Konventionalisierung" von Verbformen durch Apokope wie in dem in der Einleitung genannten Oneida-Beispiel 'Pferd' das Präfix der 3sf 'man' geschwunden ist. *e-* (ursprünglich **ye-*) verschmilzt allerdings mit *a* zu *o*, so daß mir diese Lösung wenig wahrscheinlich vorkommt. Ich würde eher glauben, daß das Präfix der 3sn "Subjekt" vorliegt, das vor *a w-* lauten muß und nach einem generellen Lautgesetz des Cayuga (*w-, y- - > ø*), nach dem anlautende Halbvokale schwinden, getilgt wurde. In "normalen" Verbformen wurde es restituiert, in konventionalisierten bleibt es abwesend. Die Annahme einer zugrundeliegenden 3sn "Subjekt" ist nicht abwegig; vgl. etwa die nicht apokopierte Verbform *watəwayəstanih* 'Lehrbuch' = 'es macht jemanden (DAT) lernen'. Parallel hierzu kann man *(w)akya'tawí'thra'* als 'es macht damit den Körper in eine Röhre stecken' interpretieren. Auffällig ist, daß in den meisten vergleichbaren Formen Reflexivität in Kombination mit Kausativität vorkommt; es liegt also etwa die Idee 'es veranlaßt/dient dazu, daß man etwas damit macht' vor. Fazit: Wir haben es hier nicht mit Nomina, sondern mit apokopierten konventionalisierten Verbformen zu tun.

Alle anderen Übersetzungsäquivalente von europäischen Nomina werden von Irokesisten als bona-fide-Verben angesehen. Einige Beispiele kamen schon verstreut vor; die folgenden illustrieren weitere Möglichkeiten. Das Wort für 'Wasser', *o-hnék-a-no-hs* (3snA -> 3snU-flüssigkeit-FE-kühl sei-SER), demonstriert den weitverbreiteten Typ, ein "nominales" Konzept durch ein charakterisierendes Verb mit einer inkorporierten "dingbezeichnenden Wurzel" auszudrücken. Das Verb ist *-no:-* 'kühl sein', hier mit dem seriellen ("habituellen", "präsentischen") Suffix *-hs* versehen. Inkorporiert erscheint *-hnek-* 'Flüssigkeit', so daß sich die wörtliche Übersetzung 'es ist flüssigerweise/in Bezug auf eine Flüssigkeit kühl' ergibt. Der Typ "inkorporierte Dingbezeichnung + Verb" existiert in zahlreichen Varianten. Ein anderes Beispiel ist

te-yakya-nqhs-a-né:kę: (DU-1de-haus-FE-Seite an Seite sei-) 'wir beide (du ausgeschlossen) sind Seite an Seite in Bezug auf das Haus, zwei Parteien involviert' = 'er/sie ist mein(e) Nachbar(in)' oder 'wir sind Nachbarn'. Durch Inkorporation derselben "Dingbezeichnung" mit verschiedenen Verben, adverbialen Präfixen usw. kann eine Fülle von Vokabeln mit sehr detaillierter Semantik geschaffen werden, z.B. mit dem oben erwähnten *-hnek-* 'Flüssigkeit' *o-hnék-akri* 'Suppe' ('es ist flüssigkeitsartiger Saft'), *o-hnek-a-ká'gh* 'Brausegetränk' ('es ist flüssigkeitsartig köstlich'), *ka-hné:ka-:* 'Wasserwaage' ('es hat Flüssigkeit drin') u.v.a.

Wenn wir nun versuchen, mit Hilfe formaler Kriterien eine Nomen-Verb-Distinktion im Irokesischen zu definieren, so bieten sich drei Möglichkeiten an.

1) Wir bezeichnen die unflektierten Gegenstandsbegriffe als "Nomina", alle anderen als "Verba". Die Lösung ist formal in Ordnung, aber nicht besonders attraktiv wegen des marginalen Status dieser Ausdrücke. Die Frage ist, wieweit man sich an den Gedanken gewöhnen kann, daß die Sprache Nomina nur in einem marginalen Bereich aufweist und sich sonst Wörter ausschließlich aus Verba rekrutieren.

2) Wir folgen der traditionellen Auffassung, daß Ausdrücke des Typs "Subjekt/Objekt-Präfix + dingbezeichnende Wurzel + V?" als Nomina anzusehen sind. Für die Trennung dieser Klasse von der der "bona-fide-Verben" gibt es zumindest in einigen Sprachen in der Tat formale Argumente. Im Mohawk und im Oneida z.B. lautet das "Objekt"-Präfix der 3.Pers.Sg.neutrum bei "Nomina" *o-*, während es bei "Verba" als *yo-* erscheint. Im Mohawk haben die sog. "Possessivpräfixe", die *ka-* bzw. *o-* ersetzen und weitestgehend mit der transitiven Präfixreihe 3sn "Subjekt" + "Objekt" beliebiger Personen (auf den Possessor referierend) identisch sind, Sonderformen, denen der anlautende Halbvokal (*y-* oder *w-*) fehlt. Diese Kriterien gelten nicht für das Cayuga, wo anlautende Halbvokale (bis auf die Ausnahme der Variante des "Subjekt"-Präfixes

3.Sg.neutrum w- vor a, die aus funktionalen Gründen restituiert wurde) bei "Nomina" wie bei "Verba" gleichermaßen getilgt werden und in beiden Klassen dann wieder erscheinen, wenn sie in den Inlaut geraten. Aber auch für das Mohawk usw. scheint mir dieses formale Kriterium nicht besonders ernst zu nehmen zu sein. Einmal handelt es sich um eine ausschließlich morphologische Angelegenheit, die nicht eindeutig durch syntaktisch-funktionale Kriterien gestützt wird, eine an sich für Wortklassendistinktion unabdingbare Voraussetzung. Zum anderen sprechen auch historische Überlegungen dagegen. Die historischen Hintergründe sind offenbar so gelagert, daß auf dem gesamten nordirokesischen Gebiet anlautende Halbvokale zunächst geschwunden sind. In einigen Sprachen wurden sie im Bereich der produktiven Verbformen restituiert, im Bereich der konventionalisierten dagegen nicht. Hierbei half die Tatsache, daß bei den produktiven Verbformen wegen des ausgeprägten Systems präpersonaler Präfixe inlautende Halbvokale sehr häufig aufscheinen und daher leicht als Ausgangspunkt für proportionalanalogische Ausgleichsvorgänge dienen können, während die konventionalisierten Formen keinen morphophonemischen Alternationen dieses Typs unterliegen und somit keinen Anlaß für Proportionalanalogie bieten. Aufgrund des Halbvokal-Kriteriums wären also die traditionellen "Irokesisten-Nomina" im Mohawk, Oneida usw. bestenfalls als Unterklasse konventionalisierter Verbformen mit leichter formaler Abweichung zu interpretieren.

3) Eine leichte Variante der Lösung 2): Wir verzichten auf die Unterscheidung von Nomina und Verba als Wortklassen, erkennen aber eine solche Unterscheidung bei Morphemklassen an, indem wir die "dingbezeichnenden" Wurzeln als "nominale" die anderen als "verbale" Wurzeln führen. Neben dem Begrifflichen läge dieser Distinktion ein formales Kriterium in der schon angedeuteten unterschiedlichen Distribution zugrunde: innerhalb des komplexen Wortes nehmen die beiden Wurzelklassen verschiedene Positionen ein; die "nominale" erscheint stets vor der "verbalen" Wurzel. Mit einer solchen Interpretation tragen wir

dem besonderen Charakter des Wortes im Irokesischen Rechnung, das ja durch seine immanente Prädikativität vom Satz schwer getrennt werden kann. Dies berechtigt uns zur Operation mit einem Begriff "wortinterner Syntax", in dessen Rahmen wir mit ähnlichen distributionellen Kriterien arbeiten können wie in der "wortexternen" Syntax.

Da Lösung 3) keine Wortartendistinktion im eigentlichen Sinne liefert (und somit unsere wortextern-syntaktischen Probleme nicht löst), muß sie hier außer Betracht bleiben; die mit ihr verbundenen Erkenntnisse werden jedoch Teil unserer weiteren Überlegungen sein. Was die Identifikation einer kanonischen Wortklasse "Nomen" angeht, so können wir festhalten, daß der Versuch gescheitert ist; es besteht allenfalls eine differentielle Abstufung mehr oder weniger konventionalisierter Dingbegriffe, die jedoch grammatisch weiter prädikativ bleiben und sich in diesem Punkt nicht von Verba unterscheiden. Die historische Erfahrung lehrt, daß Dingbegriffe immer wieder aufs neue aus dem verbalen Wortschatz geschöpft und immer wieder aufs neue konventionalisiert werden. Konventionalisierung erfolgt durch Partikularisierung (vgl. Oneida *skvhnáksv?*), durch Fossilisierung (vgl. fehlende Restituierung von *w-/y-*) oder durch Apokope. Man kann schlecht sagen, daß dadurch echte Nomina entstehen. Erstens ist Konventionalisierung nicht auf Dingbegriffe beschränkt; im Cayuga sind z.B. die meisten Farbbezeichnungen durch Apokope konventionalisiert (z.B. *(o)nráht'aq'* 'grün', *(o)tsí'tkwa:'* 'gelb' usw.). Zweitens genügt ja zum prototypischen Nomenbegriff nicht nur das Kriterium "Dingbezeichnung". Was ein Nomen im Deutschen ausmacht, ist ja nicht nur die Idee des Dingbegriffs, sondern die lexikalische Präklassifikation von bestimmten Wörtern für referentiellen Gebrauch, und die fehlt im Irokesischen ganz und gar.

Fazit: Die formale Nomen-Verb-Distinktion ist unscharf. Es besteht keine Polarisierung, sondern eine differentielle Abstufung mit einem klaren "verbalen" Anfang (mit der prototypischen Funktionskumulation von Vorgangs-

bezeichnung und Prädikativität), die in ein diffuses "nominoides" Ende zerläuft. Es besteht eine Idee von Gegenstandsbegriff, die sich aber grammatisch und lexikalisch nur schwach realisiert. Wo sie sich realisiert, geschieht dies durch Konventionalisierung von Vorgangsausdrücken, wodurch der Zeitstabilität des Gegenstandsbegriffs Rechnung getragen wird. Man hat jedoch den Verdacht, daß die damit verbundene Individuierung eher sekundär ist, und primär die relative Stabilität/Nichtprozessualität signalisiert werden soll. Dies ist daraus zu schließen, daß "dingbezeichnende Wurzeln" weiterhin als Eigenschaften konzipiert sind und daß auch stativische Verhältnisse konventionalisiert werden (vgl. Farbbezeichnungen im Cayuga). Es bleibt also bei zwei Wortarten: 'Wörtern' ('full words', 'content words', 'Autosemantika') und Partikeln ('function words', 'Synsemantika').

2. Zweiter Gedankenschritt: Referenz und Prädikation.⁴

Wir sind nun soweit zu erkennen, daß ein wesentlicher Bestandteil des eigenartigen Charakters des Irokesischen in der mangelhaften Exklusivität der Koppelung der Funktionen "Referenzfähigkeit" und "Dingbegriff" einerseits und "Prädikativität" und "Vorgangsbegriff" andererseits liegt, daß also diejenigen Funktionskumulationen, die unsere traditionellen Begriffe "Nomen" und "Verb" ausmachen, nicht miteinander kontrastieren. Wir haben gesehen, daß sich "Dingbegriffe" und "Vorgangsbegriffe", wenigstens bis zu einem gewissen Grad, distributionell unterscheiden lassen, ohne daß dadurch Nomina und Verba im strikten Sinne unterscheidbarer würden. Die Ursache hierfür ist darin zu suchen, daß Referenz und Prädikation sich nicht in der uns geläufigen Weise manifestieren. Der nächste Schritt muß daher einer Untersuchung dieser beiden Operationen gewidmet sein.

Mit dem Begriff der Prädikation im Sinne der Setzung eines Sachverhalts ("es besteht der Sachverhalt Soundso") haben wir von Anfang an operiert. Wir wissen schon, daß

jedes Wort von Haus aus prädikativ ist und deshalb für sich einen Satz bilden kann. Beschäftigen wir uns nun ein wenig mit den Mechanismen, die die Prädikativität etablieren.

Das normale Wort des Irokesischen besteht, wie hinlänglich demonstriert, aus einer einfachen oder zusammengesetzten Basis, die einen Sachverhalt denotiert. Dieser Sachverhalt kann eine dingliche Eigenschaft, ein Zustand oder ein Vorgang sein. Zusammengesetzte Basen bestehen zumeist aus einer "inkorporierten" Wurzel, die eine dingliche Eigenschaft bezeichnet und einer Wurzel, die einen Zustand oder Vorgang bezeichnet. Durch ein System von Personalpräfixen erhält der Sachverhaltsausdruck einen Partizipantenrahmen, der, wie gleich gezeigt werden soll, prinzipiell zweistellig ausgerichtet ist. Dieser grundsätzlichen Zweistelligkeit ist bisher in der Literatur nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt worden. Üblicherweise spricht man von zwei sog. "intransitiven" und einem "transitiven" Paradigma. Die beiden intransitiven Paradigmen unterscheiden sich dadurch, daß das eine "subjektorientiert", das andere "objektorientiert" ist. Das "subjektorientierte" Paradigma gelangt zur Anwendung, wenn der Partizipant den Sachverhalt aktiv "kontrolliert", z.B. *ha-hnih* 'er bellt', das "objektorientierte" dagegen, wenn der Partizipant den Sachverhalt nicht kontrolliert, z.B. *ho-hse:* 'er ist dick'. Das System ist also semantisch determiniert ("role-dominated" nach Foley und Van Valin); nach der von Klimov eingeführten Terminologie würden wir die irokesischen Sprachen als "Aktivsprachen" bezeichnen, wobei allerdings ein guter Teil Grammatikalisierung konzidiert werden muß: so erscheint die stativische Form der Verben stets mit dem "Objekt-Präfix", z.B. *akatekhó:ni:* 'ich bin im Zustand des Essens' ("Objekt-Präfix") vs. *kate:khó:nihs* ("Subjekt-Präfix") 'ich esse'. Trotz dieser Grammatikalisierungstendenz ist es ganz irreführend, von "Subjekten" und "Objekten" zu sprechen, da diese Termini ein System syntaktischer Relationen voraussetzen, das im Irokesischen nicht existiert (hierüber weiter unten mehr). Die Präfixe müssen vielmehr in Ter-

mini semantischer Rollen definiert werden; ich werde daher im folgenden statt "Subjekt" Actor, statt "Objekt" Undergoer sagen. Damit wird auch der Begriff der "Transitivität" fragwürdig, solange diese im engeren Sinne syntaktisch verstanden wird.

Die Unterscheidung von "intransitiven" und "transitiven" Paradigmen trifft die tatsächlichen Verhältnisse insofern nicht ganz, als beide "intransitiven" Paradigmen auf verschiedene Weise in das transitive Paradigma eingebunden sind. Das sog. "subjektiv-intransitive" Paradigma vertritt bei zweistelligen Verben die Kombination "beliebige Person Actor + 3.Pers.Sg.neutrum Undergoer"; das sog. "objektiv-intransitive" Paradigma vertritt die Kombination "3.Pers.Sg.neutrum Actor + beliebige Person Undergoer". Die folgende Tabelle demonstriert dies; die sog. "intransitiven" Paradigmen sind in unterbrochenen Linien eingefaßt.

Tabelle 1

CAYUGA: Transitive Personalpräfixe des Verbs.
 Musterverb: -yetéi 'kennen'

| Undergoer | Actor | 1s ich | 2s du | 3sm er | 3sf sie | 3sn es | 1di wir beide | 1de wir beide |
|-----------------|-------|--------------|--------------|----------------|-----------------|------------------------|------------------|------------------|
| 1s (mich) | | | sk-yə:téi | hak-yə:téi | qk-yə:téi | ak-yə:téi | | |
| 2s (dich) | | kə-yə:téi | | hya-yə:téi | esa-yə:téi | sa-yə:téi | | khni-yə:téi |
| 3sm (sie) | | he-yə:téi | hehs-yə:téi | həwa-yə:téi | həwa-yə:téi | ho-yə:téi | shethni-yə:téi | shakhni-yə:téi |
| 3sf (sie) | | khe-yə:téi | she-yə:téi | shako-yə:téi | otak-yə:téi | ko-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi |
| 3sn (es) | | k-yə:téi | s-yə:téi | ha-yə:téi | e-yə:téi | ka-yə:téi/ o-yə:téi | khni-yə:téi | akhni-yə:téi |
| 1d (uns beide) | | | skhni-yə:téi | shəkhni-yə:téi | qkhi-yə:téi | qkhni-yə:téi | | |
| 2d (euch beide) | | khni-yə:téi | | shesni-yə:téi | etshi-yə:téi | sni-yə:téi | | akhni-yə:téi |
| 1p (uns) | | | skwa-yə:téi | shəkwā-yə:téi | qkhi-yə:téi | qkwa-yə:téi | | |
| 2p (euch) | | kwa-yə:téi | | sheswa-yə:téi | etshi-yə:téi | swa-yə:téi | | akwa-yə:téi |
| 3pm (sie) | | kakhe-yə:téi | kashe-yə:téi | həwati-yə:téi | həwati-yə:téi | hoti-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi |
| 3pf (sie) | | kakhe-yə:téi | kashe-yə:téi | shako-yə:téi | (kəptak-yə:téi) | koti-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi |
| 3pn (sie) | | kakhe-yə:téi | kashe-yə:téi | | (kəptak-yə:téi) | oti-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi |

| Undergoer | Actor | 2d ihr zwei | 1pi ich & ihr | 1pe ich & sie | 2p ihr | 3pm sie | 3pf/n sie | 3pn sie |
|-----------------|-------|----------------|------------------|------------------|---------------|----------------|-----------------|---------------|
| 1s (mich) | | skhni-yə:téi | | | skwa-yə:téi | kaqk-yə:téi | kaqk-yə:téi | |
| 2s (dich) | | | | kwa-yə:téi | | kaesa-yə:téi | kaesa-yə:téi | |
| 3sm (ihn) | | shesni-yə:téi | shetwa-yə:téi | shakwa-yə:téi | sheswa-yə:téi | həwati-yə:téi | həwati-yə:téi | |
| 3sf (sie) | | etshi-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi | etshi-yə:téi | shakoti-yə:téi | (kəptak-yə:téi) | |
| 3sn (es) | | sni-yə:téi | twa-yə:téi | akwa-yə:téi | swa-yə:téi | hati-yə:téi | kae-yə:téi | (kati-yə:téi) |
| 1d (uns beide) | | skhni-yə:téi | | | skwa-yə:téi | qkhi-yə:téi | qkhi-yə:téi | |
| 2d (euch beide) | | | | akwa-yə:téi | | etshi-yə:téi | etshi-yə:téi | |
| 1p (uns) | | skwa-yə:téi | | | skwa-yə:téi | qkhi-yə:téi | qkhi-yə:téi | |
| 2p (euch) | | | | akwa-yə:téi | | etshi-yə:téi | etshi-yə:téi | |
| 3pm (sie) | | etshi-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi | etshi-yə:téi | həwati-yə:téi | həwati-yə:téi | |
| 3pf/n (sie) | | etshi-yə:téi | ethi-yə:téi | akhi-yə:téi | etshi-yə:téi | shakoti-yə:téi | (kəptak-yə:téi) | |

Damit wird deutlich, daß das System insgesamt ein System von grundsätzlich zweistelligen Relationen ist, in dem gewisse einstellige Interpretationen durch die Deutung der 3.Ps.Sg.Neutrum als "Dummy-Partizipant" ermöglicht werden. Strukturell betrachtet ist die Reihe des "subjektiv-intransitiven" Paradigmas von Haus aus einstellig, insofern als die Präfixe in allen Personen monomorphematisch sind. Der bei zweistelligen Verben mitverstandene Undergoer der 3.Pers.Sg.neutrum wird also gar nicht bezeichnet; die "intransitive" Lesart ist hier paradigmatisch angelegt, die "transitive" sekundär. Beim "objektivtransitiven" Paradigma ist es umgekehrt. Es ist von Haus aus zweistellig und enthält bimorphematische Präfixkombinationen "3.Pers.Sg.neutrum + beliebige Personen", z.B. *ak-* (zugrundeliegend /*wak-/*) besteht aus *wa* '3.Pers.Sg.neutrum' + *k* '1.Pers.Sg.', *ho-* ist entstanden aus **hla* '3.Pers.Sg.maskulinum' + *wa* '3.Pers.Sg.neutrum' usw. Die beiden Paradigmen kreuzen sich in der Kombination 3.Pers.Sg.neutrum + 3.Pers.Sg.neutrum, so daß hier zwei Formen zur Verfügung stehen, die ursprünglich einstellige mit dem "mitverstandenen" Neutrum-Undergoer (zum "subjektiven" Paradigma gehörig) und die zweistellige Neutrum-Neutrum-Form. Dies ist der eigentliche Ausgangspunkt des Aktivsystems, da sich an dieser Stelle eine aktive, den kontrollierenden Actor allein anzeigende Form von einer inaktiven, den nicht-kontrollierenden Undergoer als "Objekt" präsentierenden Form unterscheiden läßt. Da das "objektive" Paradigma zweistellig ist, wird das kontrollierende Element von einem unpersönlichen neutralen 'es' vertreten. Dieses Verfahren ist ja nicht unbekannt; es wurde schon eingangs darauf hingewiesen, daß es auch in zahlreichen uns geläufigen Sprachen bei unpersönlichen Verben zugrundeliegt.

Prädikativität wird nun im Rahmen des eben skizzierten Systems hergestellt durch die Kombination des sachverhaltsbezeichnenden Morphemkomplexes mit den den Partizipantenrahmen anzeigenden Personalpräfixen. Dadurch entsteht eine Relationalität, die sich sozusagen unmittelbar selbst sättigt. Ausdruck von Sachverhaltskern + Partizi-

pantenrahmen bilden eine vollständige, abgeschlossene, keine weiteren Leerstellen eröffnende Aussage, eben einen Satz. Die Prädikation wird ferner unterstützt durch die situative Einbettung der Aussage, die durch ein System tempus-, aspekt- und modusmarkierender Prä- und Suffixe geleistet wird. Adverbiale Affixe sowie zahlreiche Flexionselemente, die im weitesten Sinne "Aktionsarten" bezeichnen (z.B. "Inchoativ", "Kausativ", "Distributiv", "Purposiv", ...) tragen ein übriges zur Vollständigkeit der Aussage bei.

Wie wird nun Referenz in einem System hergestellt, in dem alle Wörter prädikativ sind, also per definitionem nicht referieren können? Wir sagten schon, daß "dingbezeichnende" Wurzeln durchweg als nicht-referentiell zu interpretieren sind; sie stellen also keine Quelle für Referenz dar. Ein Ausdruck wie *w-ahtáhk-w-a-tęs* (3snA-schuh-FE-dick), von uns gewöhnlich übersetzt als 'die Schuhe sind dick' oder 'es sind dicke Schuhe', bedeutet das ja eigentlich gar nicht, sondern vielmehr 'es ist schuhdick'; ein Bezug auf spezifische Schuhe findet also gar nicht statt. Der grundlegende Mechanismus zur Etablierung referentieller Verhältnisse liegt vielmehr in den Personalpräfixen; nur durch sie wird ein Bezug auf Objekte geleistet. Wenn ich sage *es bärt ihn*, so referiert nur das *ihn* auf den zur Debatte stehenden Bären, während durch das Element *bärt* das Individuum zwar seiner Natur nach charakterisiert, jedoch nicht benannt wird. Dies gilt für alle flektierten irokesischen Wörter, die somit alle im ganzen genommen nicht-referentiell sind, aber durch die Personalaffixe Referenzbezüge für die durch den Sachverhalt charakterisierten Individuen setzen. Das heißt, daß durch die Kombination der Personalaffixe mit den Wortstämmen eine doppelte Leistung vollbracht wird: sie bewirkt Referenz und Prädikation gleichzeitig.

Das irokesische Wort ist somit in der Tat dem Verb einer Sprache mit kanonischer Nomen-Verb-Distinktion sehr ähnlich. Wir hatten schon im vergangenen Abschnitt fest-

gestellt, daß die Nomen-Verb-Distinktion im Irokesischen ihre eigenartige Problematik aus der Tatsache bezieht, daß eine differentielle Abstufung existiert, die am "verbalen" Ende in Ordnung, am "nominalen" hingegen gestört zu sein scheint. Das liegt daran, daß irokesische Wörter im Prinzip als sachverhaltsbezeichnende Ausdrücke konzipiert sind. Die Sprache zeichnet sich durch eine verbale Orientierung aus, insofern als der Vorgangsausdruck mit seinen charakteristischen Merkmalen (eben den Merkmalen, die auch in Sprachen mit kanonischer Nomen-Verb-Distinktion diagnostische Merkmale von Verben sind) den Prototyp des irokesischen Wortes ausmacht: das normale Wort ist gekennzeichnet durch einen weitgehend zweistelligen Partizipantenrahmen, durch "adverbiale" Affixe, Aktionsarten und Tempus/Aspekt/Modus-Markierungen, in Seilerscher Terminologie also als typisches Partizipatum konzipiert.

3. *Dritter Gedankenschritt:*

Die Syntax des einfachen Satzes.

Wenn jedes Wort in sich ein Satz ist, so müssen sämtliche syntaktischen Zusammenhänge zwischen Wörtern als komplexe Sätze angesehen werden. Dies gilt auch für die einfache Verbindung Sachverhaltskern + Partizipant, die in der Linguistik meist als Prototyp des einfachen Satzes ("basic sentence", Keenan) geführt wird. Schon aus diesem Grund verbietet sich die Annahme, daß die Struktur einer mehrgliedrigen irokesischen Äußerung in Begriffen von Subjekt und Prädikat zu analysieren ist. Betrachten wir einmal eine zweigliedrige Cayuga-Äußerung von dem Typ, der in der Übersetzung als Subjekt-Prädikat-Struktur erscheinen muß:

(3) *he-'kɛ:'-ǧ ho-hɔn'at-ák'ate'*

In vernünftigen Deutsch heißt der Satz: 'mein jüngerer Bruder hat viele Kartoffeln'. Analysiert sieht es folgendermaßen aus: *he-* ist das Präfix 1sA -> 3smU, also 'ich (Actor) wirke auf ihn (Undergoer)'. Ein "inalienables Possessivverhältnis" wird in der Regel so ausgedrückt,

daß der Possessor als Actor, daß Possessum als Undergoer markiert wird. -'kɛ'- heißt 'jüngeres Geschwister sein', -ɛh ist eine Diminutivendung. Es ist nicht leicht, die dahinter steckende Idee im Deutschen imitierend wiederzugeben. Ich kann sagen 'ich stehe in einem jüngeren-Geschwister-Verhältnis zu ihm', aber die Sichtweise ist ja genau umgekehrt, so daß, wenn ich das Diminutivsuffix einmal spasseshalber mit -chen wiedergebe, etwa 'ich bin ihm ein älteres Geschwisterchen' wohl am treffendsten sein dürfte. Zu einer ganz exakten Wiedergabe bietet das Deutsche keine Möglichkeit. Da ich das Actor-Undergoer-Verhältnis im Deutschen immer nur auf dem Umweg über die grammatischen Relationen Subjekt und Objekt darstellen kann, wird immer automatisch eine Sichtweise ("Empathy") impliziert, die im Irokesischen nicht vorhanden ist. Actor und Undergoer sind stets neutral in Bezug auf Empathy.⁵ Das zweite Wort beginnt mit dem Personalpräfix ho- '3sna -> 3smU', 'es wirkt auf ihn', dem Partizipantenschema des Verbs -ka'te' 'viel sein, zahlreich sein'. Inkorporiert ist -hona't- 'Kartoffel', -a- ist Fugenelement. Wörtlich heißt das Ganze also etwa 'ich bin ihm ein älteres Geschwisterchen, ihm ist es zahlreich in Bezug auf Kartoffeln'.

Der den Partizipanten denotierende Ausdruck he-'kɛ:-ɛh ist, wie wir wissen, nicht referentiell; er kann also nicht in dem Sinne eine Prädikationsbasis abgeben wie das entsprechende deutsche Übersetzungsäquivalent. Im Deutschen kommt ja der Satz erst durch die Verbindung von Subjekt und Prädikat zustande: es wird ein Individuum genannt, das durch die Aussage, in einen bestimmten Sachverhalt involviert zu sein, charakterisiert wird. Im Cayuga liegen dagegen zwei verschiedene Sätze vor: es wird zunächst auf ein männliches Individuum hingewiesen, das als mein jüngerer Bruder charakterisiert wird; in einem zweiten Durchgang wird auf ein männliches Individuum hingewiesen, das durch seinen großen Kartoffelbesitz charakterisiert wird. Im Gegensatz zum Deutschen haben wir es also mit zwei Charakterisierungen zu tun. Die Referenzverhältnisse werden durch ein Band koreferentieller

Beziehungen geklärt, ganz ähnlich wie in einem komplexen Satz des Deutschen. Hierbei hilft die detaillierte Genus- und Numerus-Markierung in der 3. Person ebenso wie die Wortstellung, durch die dafür gesorgt wird, das koreferentiell Zusammengehöriges möglichst nebeneinandersteht.

Unabhängig von mir hat kürzlich auch Marianne Mithun (MS 1988) darauf hingewiesen, daß ein solches Verhältnis nicht in Begriffen von Subjekt und Prädikat beschrieben werden kann. Die Anbindung des Partizipantenausdrucks an den Sachverhaltsausdruck ist nicht prädikativ, sondern vielmehr appositiv (Mithun MS 1988:3) in dem Sinne, daß der im Sachverhaltsausdruck enthaltene pronominale Partizipantenrahmen durch eine weitere Prädikation mit koreferentieller Intention ergänzt bzw. erläutert wird.⁶ Der Vorgang ist durchaus nicht unähnlich einer deutschen Apposition:

- (4) (a) Fritz, (der) mein jüngerer Bruder (ist), hat viele Kartoffeln
 (b) Er, (der) mein jüngerer Bruder (ist), hat viele Kartoffeln

Appositive Anbindung der Partizipantenausdrücke ist an sich nichts Besonderes; sie kommt in vielen Sprachen mit stark ausgeprägten pronominalen Bezugssystemen am Verb vor, wobei das Verb den Minimalatz bildet, während die Nominalien fakultativ zur näheren semantischen Bestimmung des pronominalen Ausdrucks des Partizipantenrahmens hinzutreten (Baskisch, Abchasisch, tendenziell auch einige Balkansprachen). Es besteht daher generell ein funktionaler Zusammenhang zwischen pronominaler Kodierung am Verb und appositiver⁷ Anbindung des Partizipantenausdrucks; das Besondere am Irokesischen ist allerdings, daß der weitgehend verbale Charakter der Partizipantenausdrücke die appositive Anbindung geradezu als funktionale Notwendigkeit erzwingt.

Neben der Etablierung von Referenz durch Personalpräfixe und von Koreferenz durch Juxtaposition von Wörtern mit kompatiblen Personalpräfixen hat das Irokesische

nun auch die Möglichkeit, referentielle Ausdrücke durch Vorsetzen eines sogenannten Artikels (Cayuga *ne'*) zu bilden und somit in längeren Äußerungen Partizipantenausdrücke von Sachverhaltsausdrücken abzusetzen. Die einzelnen Sprachen machen unterschiedlichen Gebrauch von diesem Artikel; bei neueren Texten hat man manchmal den Eindruck, daß der zunehmende Einfluß des Englischen die funktionalen Grundlagen der Artikelsetzung etwas erschüttert hat, doch bedarf der ganze Komplex noch einer eingehenden Untersuchung.

Durch den Artikel wird die Prädikation subsumiert. Er ist funktional vergleichbar mit dem einleitenden Pronomen eines nukleuslosen Relativsatzes im Deutschen, etwa 'derjenige, der ... ist', 'was ... ist' usw. So wird aus der Prädikation *onó'kwa'* 'es ist Milch' ('es milcht es') ein referentieller Ausdruck *ne' onó'kwa'* 'die Milch' ('dasjenige, das es milcht').

Außer dem Artikel gibt es noch zwei weitere Partikeln mit einer solchen referentialisierenden Funktion, nämlich die Demonstrativpartikeln *nę:kyęh* 'dieser' und *thó:kyęh* 'jener': *nę:kyę onó'kwa'* 'diese Milch' ('dieses, das es milcht'), *thó:kyę onó'kwa'* 'jene Milch' ('jenes, das es milcht'). Auch Kombination von Demonstrativ und Artikel kommt vor: *nę:kyę ne' onó'kwa'* 'diese Milch'. Solche Komplexe können nun in Partizipantenfunktion eingesetzt werden: *oka'ó ne'/nę:kyę onó'kwa'* 'die/diese Milch ist köstlich'. Eine Subjekt/Prädikat-Struktur wird damit ebensowenig erzeugt wie durch simple Juxtaposition ohne *ne'* usw.; die Beziehung bleibt weiterhin appositiv: 'sie ist köstlich, diejenige, die Milch ist'. Die deprädikativierende Funktion des Artikels und der Demonstrativa bezieht ihre Motivation vielmehr aus der Notwendigkeit, an bestimmten Stellen aus diskurstechnischen Gründen die inhärente Prädikativität des irokesischen Wortes aufzuheben. Bevor wir uns mit den Kontexten beschäftigen, in denen offenbar die Personalpronomina zur Referenz nicht genügen, empfiehlt es sich, einen Blick auf den

Aufbau eines mehrgliedrigen irokesischen Satzes zu werfen.

Die lineare Abfolge der Elemente in einem mehrgliedrigen Cayuga-Satz wird bestimmt durch die relative kommunikative Wichtigkeit: das Wichtigste steht voran (Mithun 1987). Man kann "kommunikative Wichtigkeit" als wischiwaschi-Begriff abtun; er faßt aber die Intuition recht gut zusammen, daß den folgenden Einzelbeobachtungen ein gemeinsames Prinzip zugrundeliegt, das darauf hinausläuft, für die Erreichung des Textziels ausschlaggebendes Material vorzuordnen:

- 1) die Sachverhaltsprädikation steht voran, wenn die Partizipantenprädikation(en) vorerwähnt und/oder nicht hervorgehoben ist/sind;
- 2) eine hervorgehobene, präsentative o.ä. markierte Partizipantenprädikation steht voran;
- 3) die Anfangsstellung ist die regelmäßige Fokusposition.

In dem obigen Cayuga-Satz 'mein Bruder hat viele Kartoffeln' steht der Bruder voran. Es liegt Fall 2) vor, also eigentlich 'mein BRUder hat viele Kartoffeln' (mit hervorgehobenem Bruder, der hier die neue Information bildet). Der vorausgehende Kontext (Mithun-Henry, S. 381) motiviert diese Reihenfolge folgendermaßen: Georgina und Lila beklagen die schlechte Kartoffelernte. Sie stellen fest, daß sie beide in diesem Jahr wegen des regnerischen Wetters keine Kartoffeln gepflanzt haben. Junior kommt hinzu, äußert den fraglichen Satz und fügt hinzu: "Ich werde von ihm welche kaufen." Der Bruder ist also in zweifacher Weise das zentrale Element des Textabschnittes. Zum einen steht er im Kontrast zu Georgina und Lila, gegenüber denen er sich durch den Kartoffelbesitz auszeichnet (der Kartoffelbesitz als solcher ist in der Diskussion, sinkt daher zum "gegebenen" Element herab); zum anderen wird er als Bezugsquelle für Kartoffeln eingeführt und als solche im nächsten Satz wieder aufgenommen.

Vorangestellte, d.h. als präsentativ markierte Partizipantenprädikate erhalten niemals den Artikel. Sie bleiben Prädikationen, ganz ähnlich wie Vorderglieder von Cleft-Sätzen Prädikationen sind. Auf die Frage *tɛ' ho'tɛ' ɛhsyɛthwəsq:* 'Was wirst du zu pflanzen?' läßt sich schlecht mit *ne' onɛhɛ' ɛkyɛ:tho'* 'das, was Mais ist, ich will es pflanzen' antworten. Die Antwort muß vielmehr lauten: *onɛhɛ' ɛkyɛ:tho'* 'es ist Mais, was ich pflanzen will'. Dagegen kann der Satz 'die Milch ist köstlich' mit *oka'ɔ onɔ'kwa'* oder mit *oka'ɔ ne' onɔ'kwa'* wiedergegeben werden. Wie kommt das? Die Milch ist gegeben; die wichtige Information im Satz bezieht sich auf ihre Köstlichkeit. Im obigen Beispiel ist der Mais nicht gegeben, er ist selbst die wichtige Information. Die Referentialisierung dient hier also der Unterstützung der Signalisierung der Informationsstruktur und erweist sich somit neben der Wortstellung als wichtiges Element der Konstitution des komplexen Satzes. Es liegt so etwas wie eine Comment-Topic-Struktur vor, die fakultativ durch Referentialisierung "topikaler" Partizipantenprädikationen aktiviert wird.

Generell dient *ne'* weiterhin der Zusammenfassung längerer Wortfolgen zu referentiellen Ausdrücken: *ne' tekrɔ' nikahwista:kɛ: nika:nɔ:* 'derjenige, der acht Dollar kostet', *ne' onɛhɛ' osahe'tá' hni' ɔkwayɛthwɛ* 'die Tatsache, daß wir nur Mais und Bohnen gepflanzt haben'. Ein schönes Beispiel für die Gleichsetzung zweier solcher Ausdrücke ist der folgende Satz (Mithun-Henry S. 74):

(5) *sɔka:'á kɛ ne' ka:kɔkwɛ swɛnɔhsanekhahɔ' ne' thɛ' te'akonya:kɔh?*

'Gibt es irgendwelche Frauen in eurer Nachbarschaft, die nicht verheiratet sind?'

Die beiden Referenten der *ne'*-Phrasen, die identifiziert werden, sind 'die Frauen, die euch benachbart sind' und 'solche, die nicht verheiratet sind'.

Soviel zur Referentialisierung durch *ne'*. Die den Demonstrativa inhärente Referentialisierung bedarf wohl

keiner eingehenden Erklärung. Hier liegt geradezu der prototypische Fall von Referentialität vor; durch den deiktischen Akt bezieht man sie direkt aus der Situation.

Das Cayuga besitzt ein weiteres deiktisches Element, *ne:'*, das im Gegensatz zu den Demonstrativa prädikativ ist (etwa 'dieses ist, das ist es, was ...', z.B. *ne:' ti' kəh?* 'die sind das?'). Dieselbe oder eine ähnliche Partikel findet sich mit derselben Funktion auch in anderen irokesischen Sprachen (Oneida *ne•*, vgl. Lounsbury 1953:100). *ne:'* spielt in der Syntax eine wichtige Rolle als Zeichen der expliziten Fokusmarkierung. Es gibt dafür zahlreiche verschiedene Möglichkeiten. *ne:'* kann entweder anaphorisch fokussieren, indem es vorerwähntes Material aufnimmt und bekräftigt, oder zu ihm in Apposition stehendes Material hervorheben. Beispiele für beide Verwendungsweisen folgen.

(6) *ské: no'• - ɣhɛ'*, *ne:'* *ki' á:yɛ:'* (Grußformel)
Friede ja dieses ist ASS es scheint
'Friede!' - 'Ja, so scheint es'

(7) *sɔ: hne:' n'áht tho:kyɛh? - né:'*
wer ist jene diese ist

ki' teyakyanghsané:kɛ:
wir sind benachbart

'Wer ist die da drüben?' - 'Was die anbelangt, die
ist meine Nachbarin'

(8) *tá' ki' kwa:tí tkahɔ' ne:'* *kwahs oyá:nre's*
dort ASS liegen dieses ist wirklich gute
'Dort liegen wirklich gute'

Eine andere Version, die eine Art "Pseudo-Cleft" ergibt, ist die folgende:

- (9) *né:' ki' tewakatqhwetso:ní ne' kwáhs*
 dieses ist ASS mir ist nötig ART wirklich

ohyu' thí:yeht
 scharf

'Was ich brauche ist eine wirklich scharfe (Säge)'

Die Setzung von *ne:'* ist ein weiteres wichtiges Gliederungsprinzip des mehrgliedrigen Cayuga-Satzes. Es gibt dem Sprecher die Möglichkeit an die Hand, der Äußerung über die durch die Wortstellung und die Referentialisierung zur Verfügung gestellten diskurspragmatischen bzw. informationsstrukturellen Ausdrucksmittel "Kontur" zu verleihen.

In diesem Zusammenhang muß auch die Rolle der auffällig zahlreichen Partikeln gesehen werden, mit denen irokesische Sätze im allgemeinen gespickt sind. Viele dieser Wörtchen tragen ausgesprochen zur Satzkonstitution bei, andere dienen vor allem der Abtönung. Die beiden wichtigsten satzkonstitutiven Partikeln sind *ki'* und *ti'*, die durch ihre enklitische Position nach dem ersten Wort des Satzes Satzgrenzen markieren. *ki'* (häufig verstärkt durch das abtönende *kye:'*, etwa 'ja'; auch *ki' kye:'o*) läßt sich vielleicht am besten als Assertivpartikel bezeichnen. In Deklarativsätzen, die einen bereits laufenden Diskurs fortführen, ist die Partikel so häufig, daß man fast von Obligatorietät sprechen könnte. Die von Mithun-Henry (1982:27) gegebene Übersetzung 'well, as a matter of fact' trifft zwar die Semantik dieser Partikel nur schwach, mir ist aber bisher auch nichts besseres eingefallen. *ti'* bindet in ähnlicher Weise Fragen an den vorhergehenden Diskurs an und läßt sich im Deutschen ganz gut mit 'denn' wiedergeben:

- (10) *thé' kyé:' t'eskaho:tó' tó:*
 NEG ja du-fragst-mich wieviel

niyakonohsriyá'kqh
 Jahre-sie-sind-alt

'Du hast mich ja nicht gefragt, wie alt sie sind'

- (11) *to: ti' niyakonohsriya'kqh?*
 wieviel denn Jahre-sie-sind-alt
 'Wie alt sind sie denn?'

Bei Wortfragen steht das Fragewort ('wer?', 'was?', 'wo?' usw) naturgemäß in Fokusposition, d.h. in satzinitialer Stellung. Es kann fakultativ von *ti'* gefolgt werden (vgl. das obige Beispiel). Die Fragewörter üben somit ebenfalls satzgrenzensignalisierende Funktion aus. Bei Satzfragen erscheint nach dem ersten Wort (im Falle des Einschubs von *ti'* nach diesem) eine weitere satzkonstitutive Partikel, die Interrogativpartikel *keh*:

- (12) *kwe:kó kę kasheyętei*
 alle Q du-kennst-sie
 'Kennst du sie alle?'

Fassen wir also zunächst zusammen: Die interne Gliederung eines mehrwortigen irokesischen Satzes wird geleistet: durch eine pragmatisch determinierte Wortstellung, durch Referentialisierung, durch Fokusmarkierung, durch Partikeln mit Satzgrenzen signalisierendem Effekt.

Wir haben bisher im mehrgliedrigen irokesischen Satz nur juxtapositive Satzgliedbeziehungen kennengelernt. Gibt es denn überhaupt keine unterordnenden Mechanismen? Der Frage ist kürzlich Marianne Mithun in einem Aufsatz mit dem für sich entsprechenden Titel "How to avoid subordination" nachgegangen (1984). Ihre Ausführungen, die sich u.a. auf das Mohawk beziehen, lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß Unterordnungsmechanismen in dem Sinne, wie wir sie von den europäischen Sprachen her gewohnt sind, eigentlich gar nicht existieren, und daß dar-

über hinaus "komplexe Sätze" (in unserem Sinne, d.h. solche, die als Äquivalente europäischer Hauptsatz-Nebensatz-Gefüge angesehen werden können) mindestens im narrativen Diskurs eine sehr geringe Rolle spielen⁸. Es besteht also sowohl syntaktisch als auch pragmatisch eine starke Abneigung gegen Satzkomplexität. Die Äquivalente von Adverbialsätzen, Konditionalsätzen usw. sind durchweg koordinativ konstruiert; das semantische Verhältnis der als Nebensatzäquivalent anzusehenden Prädikation zur Hauptprädikation wird durch nicht-subordinative Partikeln angezeigt. Ein Beispiel für einen "temporalen Adverbialsatz" aus dem Mohawk möge dieses Verfahren illustrieren (Mithun 1984:499):

- (13) *Ronaterí:iohkwe' ó:nen*
 they were fighting at this time
- ronwatishennionhátie', thontaiawénhstsi'*
 they were losing suddenly
- ken' nahatí:iere', Tharonhiawá:kon*
 just they noticed he holds the heavens
- wahoké:tohte'*
 he appeared

'Tharonhiawakon appeared in one of their battles when it looked like they were going to be defeated.'

Entsprechend wird im Cayuga mit *kyɛ:kwa'* 'vielleicht' ein Konditionalgefüge hergestellt:

- (14) *ɛkhni:nɔ'* *kyɛ:kwá'*
 ich-werde-es-kaufen vielleicht
- hɛwa:kí:tɛ'*
 es-wird-mir-passen

'Ich werde es kaufen, wenn es mir paßt'

Bezüge zwischen einzelnen Satzgliedern können auch durch Affixe geleistet werden. Allen voran ist hier das

sog. "Partitiv"-Präfix *ni-* zu nennen, mit Hilfe dessen ein Bezug auf einen vorhergenannten Quantifikator hergestellt wird:

- (15) *tekró'* *ni- ka- hwihst-á:ke:*
 es-ist-acht PART-3snA-metall-zwei od. mehr sei
 'acht Dollar' ('es ist acht, davon sind es
 Dollars')

Mit dem Präfix *ni-* wird kein Nukleus-Satellit-Verhältnis etabliert; die Beziehung zwischen den beiden Gliedern ist rein appositiv; der hergestellte Bezug ist deiktisch wie der zwischen zwei koreferentiellen Personalpräfixen. Beide Elemente sind syntaktisch gleichberechtigt; ein Element kann nicht als Attribut des anderen angesehen werden. Auf die Frage, ob überhaupt Nukleus-Satellit-Verhältnisse angenommen werden können, werden wir im nächsten Abschnitt zurückkommen. Hier soll nur noch kurz das Problem angeschnitten werden, ob nicht eventuell die Referenzmarker *ne'* 'der/die/dasjenige welcher/e/es' und *shé* 'die Weise wie' sowie die Demonstrativa als Beziehungselemente einer attributiven Phrase anzusehen sind, da durch sie eine zumindest pragmatische Unterordnung (Subsumption) der Prädikation bewirkt wird (vgl. oben S. 28). Ich kann diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten, neige aber eher zu der Ansicht, daß es sich auch hier um eine Art appositives Verhältnis handelt. Dafür spricht die Tatsache, daß diese Partikeln auch isoliert vorkommen können, d.h. offenbar nicht notwendigerweise Leerstellen für ein Attribut eröffnen. Der Ausdruck *ne' X* hieße dann also nicht 'dasjenige, das ein X ist', sondern vielmehr 'dasjenige, es ist ein X'.

Fazit: Der Bau des mehrgliedrigen irokesischen Satzes ist u.a. dadurch gekennzeichnet, daß Wörter im Satzzusammenhang juxtappositiv ohne Relationsmarkierung aneinandergereiht werden. Einige dieser Beziehungen sind appositiv in dem Sinne, daß das eine Glied eine koreferentielle "Elaboration" des anderen darstellt. Das einzige eventuelle Nukleus-Satellit-Verhältnis ist das zwi-

schen referentialisierender Partikel und referentialisiertem Material, wobei auch dieses im Prinzip appositiv aufgebaut ist, d.h. keinerlei Unterordnungsmarkierungen enthält. Unterordnungsmechanismen im Sinne einer Nebensatzbildung wie sie aus anderen Sprachen geläufig sind, scheinen nicht zu existieren. Die Konsistenz des mehrgliedrigen Satzes wird durch im wesentlichen diskurspragmatische Mittel (Ordnung nach Informationsstruktur, Referentialisierung, Partikeln) hergestellt; einen mit syntaktischen Mitteln (etwa Konstituentenstruktur) erzeugten mehrgliedrigen Satz gibt es eigentlich nicht. Dies ist eine unmittelbare Folge dessen, was wir "Verborientiertheit" genannt haben; da jedes irokesische Wort in sich ein Satz ist, sind mehrgliedrige Sätze genau genommen Satzfolgen. Wenn wir dennoch von einer größeren Einheit "mehrgliedriger Satz" reden wollen, und nach allem was gesagt wurde, scheint mir das sinnvoll zu sein, so müssen wir diese als einen "pragmatischen Satz" definieren.

4. *Vierter Gedankenschritt:*

Weitere organisatorische Folgen der "verbalen Orientierung"

Einer unserer Ausgangspunkte war die Fremdartigkeit, mit der der Beobachter besonders im Bereich dessen konfrontiert ist, was wir zusammenfassend als Kategorien der Nominalphrase bezeichnen können. Wir sind nun soweit, diese Fremdartigkeit als Folge der besonderen Art des Irokesischen zu erklären, Referenz und Prädikation zu etablieren. Da beide Operationen gleichzeitig mit Hilfe eines verbartig aufgebauten Ausdruckes vorgenommen werden, gibt es eigentlich in dieser Sprache keinen Platz für Nomina im uns geläufigen Sinn und somit auch keinen Anlaß für den Aufbau von nominalen Kategorien. Das bedeutet natürlich nicht, daß es nicht Äquivalente solcher Kategorien geben kann; nur ist zu erwarten, daß diese morphosyntaktisch den besonderen Verhältnissen des Irokesischen angepaßt sind.

So müssen z.B. die Rollenzuweisungsstrategien ganz anders aussehen als in einer Sprache, die über nominale Kategorien verfügt. Es gibt keine Adpositionen, keine Kasusaffixe und keine Wortstellungsregeln, aus denen Aktantenfunktionen ablesbar wären. Die Basis der Rollenzuweisung bilden die Personalpräfixe, die eine grundsätzlich binäre Klassifikation in eine aktive (Actor) und eine inaktive (Undergoer) Partizipantenrolle ermöglichen. Eine weitere Differenzierung wird erreicht durch einen Satz von Suffixen, durch die ein Undergoer-Präfix rollensemantisch näher bestimmt werden kann. Die folgenden Beispiele für Dativ (Benefaktiv/Rezipient) und Instrumental-Rollenzuweisung veranschaulichen dies.

(16) *e* *hyatq- hkhwa'*
 3sfA->3snU- schreib- INST
 'man schreibt damit'

(17) *ko-* *hyatq- hahs*
 1sA->2sU- schreib DAT
 'laß es mich für dich schreiben'

Das Fehlen einer nominalen Numeruskategorie überrascht ebenfalls nicht. Numerus (und zwar Singular, Plural und sogar Dual) wird sehr wohl dort bezeichnet, wo Referenz etabliert wird, nämlich bei den Personalpräfixen. Da "Nomina" wie *ka-nhóh-a'* 'Tür', *e-ksá:'-ah* 'Mädchen', *ha-kéhtsih* 'Greis' von Haus aus nicht referentiell sind, ist auch nicht zu erwarten, daß eine pluralische Referenz, d.h. ein Bezug auf mehrere Dinge bzw. Menschen von der gleichen Sorte, geleistet werden kann. Die Referenz, und damit auch die Numerusfestlegung, erfolgt mittelbar durch das Personalpräfix: *ha-kéhtsih* 'er ist ein Greis', *káe-kéhtsih* 'sie sind Greise'. Die Pluralität kann durch ein Distributivsuffix (*-s*, *-s(h)q:*, *-shq:'qh* u.a.) verstärkt werden, das den mehrfachen Vollzug einer Handlung, bzw. das mehrfache Bestehen eines Zustands an verschiedenen Objekten, zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten zum Ausdruck bringt:

- (18) *əhsyɛ̃θwəhsɔ:*'
'du wirst eine Menge Sachen pflanzen'
- (19) *kaeks'ashɔ:*'ɔh
'sie sind verschiedene Kinder'

Unter bestimmten Umständen kann so ein Distributivsuffix direkt pluralbezeichnenden Charakter annehmen, wie etwa in *ne' oya:nre's* 'die Guten' ('dasjenige, es ist gut, bezogen auf mehrere Objekte'), doch ist dies eine Nebenfunktion, die sich aus der Hauptfunktion 'Distributivität' ableitet; das Suffix wird damit nicht zum Pluralmarker. Neben dem Fehlen grammatischer Kategorien, die in Sprachen mit Nominalmorphologie typischerweise am Nomen ausgedrückt werden, war uns besonders die gänzliche Abwesenheit attributiver Konstruktionen aufgefallen (S. 6). Die Aporie kann leicht aufgehoben werden, wenn wir berücksichtigen, daß eine mit Ein-Wort-Sätzen operierende Sprache streng genommen keine attributiven Konstruktionen haben kann: ein Wort kann nicht gleichzeitig attributiv und prädikativ sein. Allenfalls wäre es möglich, sich einen Typ asyndetischer Relativsätze vorzustellen, der ein verbales, speziell für Subordination markiertes Element enthielte (wie im Somali, vgl. Saeed 1987:227). So ein Fall liegt hier aber nicht vor. Eine Relativsatzstrategie gibt es - zumindest im Cayuga - überhaupt nicht; Äquivalente deutscher, bzw. englischer Relativsätze erscheinen in ebenderselben angereichten Form wie alle anderen Satzglieder mehrwortiger Sätze:

- (20) *aekhnina'tá:k* *akətn'atəqt*
laß-uns-Gebäck-essen ich-habe-Gebäck-gebacken
- tekáhswa'ne:t*
es-ist-eine-Torte
'Wir wollen die Torte essen, die ich gebacken habe'

Ganz dem Elaborationsprinzip gemäß, das den Gesamtcharakter des Cayuga-Satzes bestimmt, erscheint diejenige Information, die wir im Relativsatz wiedergeben würden, zu-

erst: wir wollen etwas essen, das ich gebacken habe, und das ist eine Torte. Für die fehlende Genitivrelation gibt es verschiedene Ersatzkonstruktionen. Zum einen enthält der Wortschatz der irokesischen Sprachen zahlreiche Verba, mit Hilfe derer unserem Genitivus possessivus ähnliche Relationen ausgedrückt werden können. So bedeutet z.B. das Verb *-hawahk-* 'Eltern eines Kindes sein'. Der Satz 'dies sind Sampson und Delilahs Kinder' wird folgendermaßen wiedergegeben:

- (21) *ne:' ki' Sampson, Delilah hni'*
 dies-ist ASS S. D. und

 kaqtathawahkshq'
 3pA-REFL-Eltern-sei-DIST

wörtlich etwa: 'das sind diejenigen, die mit S. und D. in einem Eltern-Kind-Verhältnis stehen', oder 'das sind diejenigen, deren Eltern S. und D. sind'.

Zum anderen kann, wie auch sonst, elaborierende Juxtaposition einen "Genitiversatz" bilden:

- (22) *ne:' ki' hne:' ha'ni*
 dies-ist ASS dies-ist er-vatert-mich

 nę:kyé haya'ta:'
 dieses er-hat-Körper-darin

'Dies ist das Bild meines Vaters'

wörtlich: 'dies ist mein Vater, in diesem hat er seinen Körper drin' ('das ist sein Bild'). Die Information wird also, wie immer, von links nach rechts 'ausgebaut'.

Das Fehlen der Genitivrelation ist darauf zurückzuführen, daß ein eigentliches Konzept von Possessivität nicht existiert. Possessivausdrücke sind transitiv konstruierte Verben, deren Actor-/Undergoer-Präfixe Possessor und Possessum ausdrücken (bei alienablem Besitzverhältnis ist der Undergoer Possessor, bei inalienablem der Actor): *akęnaháothra'* 'mein Hut' = 'es dient dazu, mich

zu behuten' o.ä.; *khnó:ha* 'meine Mutter' = 'ich habe sie als Mutter' o.ä..

Die unserer Quantorenattribution entsprechende Konstruktion baut ebenfalls auf dem Elaborationsprinzip auf. Für 'eins' und 'zwei' existieren Präfixe, das sog. Iterativpräfix *s-* für 'eins' (oder besser 'einmal'), das sog. dualische Präfix *te-* für 'zwei' (oder besser 'zweimal'). Diese werden mit den Verben *-a:t* 'eins sein', und *-a:ke:* 'zwei oder mehr sein' kombiniert, in die die Wurzeln, die das Gezählte bezeichnen, inkorporiert werden.

(23) *s- wəhnihsr- a:t*
 einmal- Tag - eins sei
 'ein Tag'

(24) *te- wəhnihsr- á:ke:*
 zweimal- Tag - zwei oder mehr sei
 'zwei Tage'

Ab 'drei' erscheint das Zahlwort an erster Stelle, darauf folgt *-a:ke:* mit inkorporiertem Gezähltem; präfigiert wird das "Partitiv"-Präfix *ni-*:

(25) *ahsé ni - wəhnihsr-á:ke:*
 es-ist-drei PART- Tag -zwei oder mehr sei
 'drei Tage'

Dieser Typus ist nur bei unbelebten zählbaren Einheiten anwendbar. Für Belebte ist die Elaboration komplizierter. Für 'eins' wird zunächst, wie oben, das Verb *-a:t* benutzt, in das aber nicht unmittelbar die das gezählte Individuum bezeichnende Wurzel, sondern der Stamm *-ya't-* 'Körper' inkorporiert wird:

(26) *s- ha -ya't -a:t*
 einmal- 3smA -Körper-eins-sei

Für 'zwei' gibt es ein spezielles Verb *-yáhshe:* 'zwei belebte Wesen sein'. Es erhält zusätzlich das dualische Präfix:

- (27) *te* *-hati -yáhshe:*
 zweimal -3pmA-zwei belebte Wesen sei
 'sie sind zwei Männer'
- (28) *te* *-kae- yáhshe:*
 zweimal -3pfA- zwei belebte Wesen sei
 'sie sind zwei Frauen'

Von 'drei' aufwärts wird die Pluralform eines defektiven Verbs 'sein', 3pm *hé:nq:*, 3pf *ká:kq:* 'sie sind', benutzt, der *ni-* präfigiert wird:

- (29) *ahsé* *ni - hé:nq:*
 es-ist-drei PART- sie sind
 'sie sind drei Männer'

Diese Ausdrücke werden nun weiter elaboriert, indem man die gezählten Individuen nachliefert:

- (30) *s- ha -ya't -a:t ha -ksá:ah*
 einmal- 3sm -Körper -eins sei 3sm-Kind
 'ein Kind'
- (31) *hyei' ni -ka:kq' kae-ks'a-shq:'qh*
 es-ist-fünf PART-sie sind 3pf-Kind-DIST
 'fünf Kinder'

wörtlich: 'es ist ein Körper, es ist ein Kind', 'es ist fünf, davon sind sie, sie sind verschiedene Kinder'.

Über die Äquivalente attributiver Adjektive s. den folgenden Abschnitt.

5. Fünfter Gedankenschritt: Die Rolle der Inkorporation

Das gänzliche Fehlen der Attribution als eines syntaktischen Mechanismus wird teilweise kompensiert durch die Inkorporation. Inkorporation ist das einzige Attributionsverfahren des Irokesischen, das aber eben nicht syntaktisch, sondern morphologisch funktioniert: durch Inkorporation wird ein determinatives Kompositum geschaffen. Die determinativen Vorderglieder dieses Kompositums,

die inkorporierten "Dingbezeichnungen", sind grundsätzlich nicht-referentiell, da das Referenzsystem in den Präfixen etabliert wird und die Präfixe niemals auf die inkorporierten Wurzeln Bezug nehmen (s. S. 12). Soll eine (ko)referentielle Beziehung hergestellt werden, so muß die inkorporierte Wurzel extrahiert werden und als Bestandteil eines zweiten Wortes auftreten. Durch Extraktion entsteht zwar kein referentieller Ausdruck, d.h. ein "Nomen" im europäischen Sinne, wohl aber die Möglichkeit, durch das Verfahren der appositiven Anbindung von Partizipantenausdrücken einen Referenzbezug aufzubauen, in den die betreffende Gegenstandsbezeichnung eingebunden ist.

(32)

a) ϵ -kh - $n\epsilon h\epsilon$ -yé:tho -'
 FUT -1sA- Mais -pflanz -PKT
 ->3snU
 ↑keine koref. ↑
 Beziehung

b) o - $n\epsilon h\epsilon$ ' ϵ -k -yé:tho -'
 3snA->3snU -Mais FUT -1sA->3snU -pflanz -PKT
 ↑koreferentielle Beziehung ↑

Inkorporierte Dingbezeichnungen lassen sich am ehesten mit Adverbialien oder sekundären Prädikaten ("Nebenprädikation") vergleichen; will man den determinativen Charakter zum Ausdruck bringen, kann man sich im Deutschen auch mit einem zusammengesetzten Verbalnomen behelfen. Verschiedene, mehr oder weniger treffende Wiedergaben von a) wären dann etwa: 'ich pflanze (es) maisig', 'ich pflanze es als Mais', oder 'ich nehme eine Maispflanzung vor'. Dagegen b) 'es_{imp} maist es_i, ich pflanze es_i'.

Der inkorporierte Ausdruck a) ist die unmarkierte Form. Extraktion ist stets mit pragmatischer Hervorhebung verbunden. Sie wird zur Referentialisierung eines Ausdrucks durch *ne'* gebraucht (vgl. S. 28) und dient vor allem der Fokussierung:

(33)

a) ak -ate -the'thr -o'ktá' -ϕh
 3snA->1sU -REFL -Mehl -alle sei -STAT
 'mir ist das Mehl ausgegangen'

b) o -the'thr -a' ak -at -'oktá'
 3snA->3snU -Mehl -"NOM" 3snA 1sU -REFL -alle sei
 -ϕh
 -STAT

'es ist das Mehl, das mir ausgegangen ist'

Der primäre Charakter der Inkorporation zeigt sich auch darin, daß viele Wurzeln gar nicht extrahiert werden können (vgl. S. 14). Es ist also davon auszugehen, daß alle Wurzeln im Lexikon als gebundene Wurzeln erscheinen, und Wörter eigentlich erst durch derivative Prozesse gebildet werden können. Dieser Befund steht im Einklang mit der Bildung von Einwortsätzen: die grundlegenden "syntaktischen" Beziehungen, die in unseren Sprachen durch die Zusammenfügung von Wörtern hergestellt werden, sind im Irokesischen Gegenstand morphologischer Prozesse.

Schließlich noch ein Wort zur Rolle der Inkorporation bei Adjektiv-Verben. Daß im Prinzip kein Unterschied zwischen prädikativem und attributivem Gebrauch von Adjektiven bestehen kann, versteht sich nach dem bisher Gesagten von selbst. Einen Attributionsmechanismus gibt es nicht, und eine nominalsatzartige Verbindung von einem Subjekt und einem adjektivalen Prädikat wie 'das Haus ist groß' gibt es auch nicht. Wie kann man also einem Gegenstand oder einem Individuum eine Eigenschaft zuschreiben? Zum einen läßt sich dies natürlich wieder durch Juxtaposition von zwei Ausdrücken mit koreferentiellem Bezug bewerkstelligen. Beispielen wie dem folgenden waren wir schon weiter oben begegnet:

(34) oka'ǫ nę:kyé onǫ'kwa'
 ist köstlich diese Milch
 'sie ist köstlich, diese, die eine Milch ist' =
 'diese Milch ist köstlich'

Zum anderen besteht die Möglichkeit, die den zu qualifizierenden Gegenstand bezeichnende Wurzel in das Adjektivverb zu inkorporieren:

- (35) o -nq'kwa-ká' -gh
 3snA->3snU -Milch -köstlich -STAT

Durch die Inkorporation entsteht wieder ein determinatives Kompositum, das allerdings anders herum determiniert als nach europäischen Vorstellungen zu erwarten: 'es ist milch-köstlich', d.h. 'es ist köstlich in milchiger Weise/in Bezug auf Milch'. Die Wahl zwischen inkorporierter und exkorporierter Konstruktion ist in derselben Weise geregelt wie in den oben beschriebenen Fällen: die inkorporierende Konstruktion ist die unmarkierte, exkorporiert wird in Fällen von Hervorhebung (Fokus, "Topic" ...).

6. Zusammenfassung

Wir wollen nun die in den vorausgehenden Abschnitten angestellten Überlegungen zu einer typologischen Charakterisierung des Irokesischen zusammenfassen und versuchen, daraus ein konsistentes Bild der funktionalen Kohärenz des irokesischen Sprachbaus abzuleiten.

Der Angelpunkt für den gesamten Aufbau der irokesischen Grammatik, die eingangs angesprochene "Sprachidee", liegt ganz offensichtlich in der "verbalen Orientierung" dieser Sprache. Wir haben diesen Begriff bisher induktiv ermittelt und seine Begründung schrittweise vertieft; wir müssen ihn nun endgültig definieren, um seine Konsequenzen für den Aufbau der irokesischen Grammatik deduktiv abzuleiten und funktional begründen zu können. Die semantische Grundlage einer Proposition ist ein Sachverhalt, der als begrifflichen Kern einen Zustand oder Vorgang enthält, zu dem gegebenenfalls einer oder mehrere Zustands- oder Vorgangsbeteiligte gehören. Aus der Sicht der Vorgangsbeteiligten ist der Vorgang "etwas, an dem sie teilnehmen" (Partizipatum), aus der Sicht des Vorgangs sind die Vorgangsbeteiligten "Teilnehmer" (Partizi-

parten), vgl. Seiler 1984. In vielen Sprachen der Welt wird der Unterschied zwischen Partizipatium und Partizipanten relativ eindeutig "versprachlicht" und bildet die semantische Grundlage für die Nomen-Verb-Distinktion. Eine solche eindeutige und gleichgewichtige Versprachlichung ist aber keineswegs universell (Broschart 1987); es gibt zahlreiche Sprachen, in denen der Unterschied zwischen Partizipanten und Partizipata nicht oder nur sehr marginal durch lexikalisch vorklassifizierte Wortarten zum Ausdruck gebracht wird. Im Irokesischen liegt ein solcher Fall vor, mit dem besonderen Merkmal, daß eine Ungleichgewichtigkeit zugunsten des Partizipatums besteht. Das irokesische Wort ist typischerweise als Partizipatium konzipiert; sein Aufbau ist am Vorbild des Vorgangsausdrucks modelliert. Das Lexikon besteht aus Wurzeln und Stämmen, die inhärent zweistellig-relational sind, d.h. zwei Leerstellen für Partizipanten eröffnen. Ein Vorgangsausdruck muß vermutlich nicht notwendig relational sein, da man sich auch die Versprachlichung von reinen Vorgängen vorstellen könnte, an die zum Zweck der Propositionsbildung Ausdrücke für Partizipanten fakultativ angefügt werden können (z.B. bei den nomina actionis in idg. Sprachen). Die Versprachlichung eines Vorgangs als relationaler Ausdruck muß jedoch aus funktionalen Gründen als besonders charakteristisch angesehen werden, weil sie einen mehr oder minder direkten sprachlichen Reflex des semantischen Partizipantenschemas eines Vorgangs und somit der inhärenten Relationalität des Vorgangs erlaubt. Demgegenüber sind Individuenbezeichnungen grundsätzlich nicht-relational. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß gewisse Wesen oder Dinge (Verwandtschaft, Körperteile) relational konzipiert und in vielen Sprachen auch entsprechend strukturiert sind. Einerseits handelt es sich nur um einen kleinen und wohldefinierten Teil der Individuenbezeichnungen, andererseits können auch diese in Argumentposition nur in gesättigter Form erscheinen. Wenn sich also für eine Sprache herausstellt, daß deren lexikalische Einheiten durchweg Relationalität aufweisen, so kann dies nur daher rühren, daß ihre Semantik nicht

als Individuen- sondern als Zustands/Vorgangs-bezeichnend konzipiert ist.

Die Vorgangsorientiertheit des irokesischen Lexems hat neben der Relationalität noch einen weiteren Aspekt. Da das Partizipatium der Kern des Sachverhalts ist, aus dem die Partizipanten (ihrer Individuiertheit entsprechend) mehr oder minder stark ausgegliedert werden, ist es für die Propositionsbildung prädestiniert. Es ist daher zu erwarten, daß Elemente, die zur Bildung einer äußerbaren Proposition (eines "Satzes") dienen, mit dem Vorgangsausdruck assoziiert werden. Hieraus leitet sich die satzstiftende ("prädikative") Funktion des irokesischen Wortes ab, das somit mit der prototypischen semantopragmatischen Funktionskumulation "Vorgangsausdruck + Prädikativität" ausgestattet ist, die Verben in Sprachen mit deutlicher Nomen-Verb-Distinktion charakterisiert. Das ist es, was wir "verbale Orientierung" genannt haben.

In unmittelbarem funktionalem Zusammenhang mit dem satzstiftenden Charakter des irokesischen Wortes steht seine Eigenschaft, Bedeutungselemente auszudrücken, die die Satzstiftung durch die situative Einbettung des Vorgangs unterstützen und somit die als Voraussetzung notwendige Aktualisierung der Proposition leisten: es enthält TAM-Affixe, ist einer Klassifikation in Vorgangstypen ("Aktionsarten") unterworfen und enthält zahlreiche Positionen für situationsdeterminierende "adverbiale" Affixe.

Da das Lexikon keine Individuen-, sondern nur Zustands- bzw. Vorgangsausdrücke zur Verfügung stellt, ist das irokesische Wort grundsätzlich nicht dafür vorgesehen, einen Bezug auf ein Individuum zu leisten; es stellt vielmehr stets einen gesamten Sachverhalt dar. Die an diesem Sachverhalt beteiligten Partizipanten werden durch referenzetablierende Affixe gekennzeichnet, durch die die zweistellige Relationalität der Wurzeln gesättigt wird. Die Affixe legen die wesentlichsten Merkmale der Partizipanten (semantische Rolle, Numerus, Genus, Person) fest, ohne jedoch den Bezug auf bestimmte Individuen zu ermög-

lichen. Diejenige semantische Information, mit Hilfe derer eine eindeutige Identifikation eines Individuums geleistet werden kann, stammt aus dem prädikativen Teil des Wortes. In einem Wort wie *e-ksa:'ah* 'es ist ein Mädchen' legt *e-* die Merkmale 'Vorgangsbeteiligter', 'feminin', 'Singular', '3.Person' fest, *-ksa:'ah* dagegen den Begriff 'Kind sein'. Der Bezug auf ein konkretes Individuum 'Mädchen' erfolgt entweder durch koreferentielle Verbindung mit einem weiteren Vorgangsausdruck ('ein Individuum mit den Merkmalen fem./Sg./3.Ps. ist an dem Vorgang X beteiligt, dieses Individuum ist ein Mädchen', oder direkt durch eindeutig referenzfestlegende Partikeln (Demonstrativa, *ne'*, etc.), die die primäre Prädikativität des betreffenden Wortes unterdrücken, bzw. aufheben. Es findet also nur eine Art "phorische" Referenzetablierung statt, ähnlich wie bei idg. Verben durch die Personalendungen; die Wörter können von sich aus nicht referieren, sondern nur koreferentielle Bezüge andeuten. Im irokesischen Wort finden also Prädikation und Referenz gleichzeitig statt, die Referenz ist aber nur eine "pro-nominale".

Hieraus folgt, daß es keine unseren Nomina vergleichbare Kategorie geben kann: die für Nomina charakteristische Funktionskumulation 'Individuenbezeichnung + Referenzfähigkeit' existiert nicht. Die von uns weiter oben so genannten 'dingbezeichnenden Wurzeln' bezeichnen keine Dinge, sondern Qualitäten von Dingen, also ebenfalls Sachverhalte. Sie zeichnen sich morphologisch durch ein besonderes Merkmal aus, nämlich ihre Fähigkeit, als erstes Glied eines zusammengesetzten Stammes ("Inkorporation") auftreten zu können. Die damit verbundene Attributivität wird ihrer Natur als qualitätsbezeichnende Lexeme gerecht; wir finden hier überraschenderweise die Funktionskumulation 'Qualitätsbezeichnung + Attributivität', die unsere Adjektiva charakterisiert, als Ersatz von Individuenbezeichnung, ein merkwürdiges Verfahren, das aber im funktionalen Zusammenhang einer Sprache, die Individuenbezeichnungen vermeidet, durchaus seinen Sinn macht. Die idg. Nominalität ist im Prinzip auf drei Bereiche

verteilt: 1. (ko)referenzetablierende "phorische" bzw. "pronominale" Affixe, 2. dingliche Qualitäten bezeichnende Lexeme, 3. Subsumption prädikativer Ausdrücke durch *ne'* etc. Echte Individuenbezeichnungen können nur auf letztere Weise auf der Ebene des 'pragmatischen Satzes' hergestellt werden.

Da im irokesischen Wort Referenz und Prädikation gleichzeitig stattfinden, die für die Satzbildung notwendigen Ingredienzien somit in einem Wort vereint sind, stellt jedes Wort für sich eine äußerbare Proposition dar, die syntaktisch keiner weiteren Ergänzung bedarf. Hieraus resultiert der "Einwortsatzcharakter" des Irokesischen. Auch die zur Verfeinerung und Ergänzung des zweiwertigen Partizipantenrahmens notwendigen Informationen sind in einem Satzwort enthalten: es existiert ein Reflexivaffix zur Bezeichnung der Rückbezüglichkeit von Handlungen, sowie eine Reihe von "Kasusaffixen" zur Bezeichnung weiterer semantischer Rollen ("Dativ", "Lokativ", "Instrumental"). Die Anfügung von Trägern solcher Information an den Vorgangsausdruck kann direkt als weitere Folge der mangelnden Nominalität angesehen werden. Alles, was mit Partizipanten zu tun hat, wird in die unmittelbare Peripherie des Vorgangsausdrucks gerückt.

Der gesamte Aufbau des irokesischen Satzwortes einschließlich Inkorporation und Affixsystem läßt sich also zwanglos und folgerichtig aus dem funktionalen Zusammenhang "inhärente Prädikativität/mangelnde Nominalität" erklären. Nun ist es natürlich aus pragmatischen Gründen nicht möglich, mit Einwortsätzen auszukommen. Zur Darstellung komplexer Sachverhalte benötigt man ein mehrwortiges Gefüge. Wir nannten dies den "pragmatischen Satz" (S. 36). Die Struktur dieser pragmatischen Sätze wird ganz entscheidend durch die inhärente Prädikativität/mangelnde Nominalität der Einzelwörter geprägt. Da es keine Wortartenpolarität gibt, kann es auch keine ihrer Natur nach unterschiedlichen Satzglieder geben. In einer solchen Situation stehen zwei mögliche Verfahren zur Auswahl. Entweder können Satzgliedbeziehungen (sei es Kon-

stituenz oder Dependenz) auf syntaktischer Ebene durch Relationsmarkierungen und/oder durch Position etabliert werden, oder man verzichtet ganz auf Satzgliedbeziehungen und reiht die Wörter aneinander. Das Irokesische wählt den zweiten Weg; die durch die Personalaffixe gesetzten koreferentiellen Verbindungen ermöglichen dies. Die einzige Satzgliedbeziehung ist daher die Juxtaposition. Grammatische Relationen wie Subjekt, Objekt, Prädikat (im aristotelischen Sinne), Head and Modifier existieren nicht. Daher ist auch keinerlei Relationsmarkierung notwendig.

Der Mangel an Satzgliedbeziehungen wird kompensiert durch das Prinzip der Elaboration. Der pragmatische Satz beginnt mit der Kernaussage des Sachverhalts. Die Reihenfolge der Glieder ist pragmatisch festgelegt und schreitet fort von der vordergründigen, textzielrelevanten zur hintergründigen Information. Dies geschieht in einem Stück durch eine Reihe fortlaufend juxtaponierter Prädikationen; Subordination als Prinzip der Satzverknüpfung verbietet sich daher.

Trotz der pragmatischen Kontur genügt die simple Aneinanderreihung von Prädikationen nicht. Sie ist zu arm, um alle Schattierungen, die für die volle Funktionsfähigkeit eines Satzes im Kontext des Diskurses notwendig sind, zum Ausdruck zu bringen. Zu diesem Zweck benötigt das Irokesische seine zahlreichen Partikeln. Sie dienen dazu, Satzmodi zu markieren (Deklarativ/Interrogativ), helfen bei der Abtönung einzelner Satzglieder und verknüpfen Aussagen. Von besonderer Wichtigkeit sind solche Partikeln, mit Hilfe derer die durch die sture Aneinanderreihung der Prädikationen entstehende Gleichwertigkeit der Satzglieder aufgehoben wird. Hierzu gehören namentlich die Partikeln *ne:*, *ne'* und *shę*. Die Partikel *ne:* dient der Hervorhebung der Prädikation. Sie ist eine deiktische Partikel mit der Bedeutung 'das ist', die das direkte Festmachen der Prädikation am situativen Kontext erlaubt. Die Partikeln *ne'* und *shę* dienen dagegen der Subsumption der Prädikativität, wobei *ne'* partizipanten-

bezogen und *she* sachverhaltsbezogen subsumiert. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, auf Satzebene Referenz und Prädikation fakultativ auseinanderzuhalten und auf diese Weise die durch die verbale Orientierung verwischte Distinktion zwischen Partizipatum und Partizipant wiederherzustellen.

Damit sind im Prinzip alle wichtigen Phänomene, die den Aufbau irokesischer Äußerungen charakterisieren, von der verbalen Orientierung abgeleitet. Problemlos ließen sich auch weitere grammatische Erscheinungen, wie Aspektsystem, Ausdruck von Modalität, Verfahren der Negation usw. in diesem Zusammenhang erklären, doch würde das den Rahmen der vorliegenden Studie sprengen. Wir brechen unsere Überlegungen daher hier ab und fassen unsere Gedankengänge noch einmal in der folgenden Übersicht zusammen.

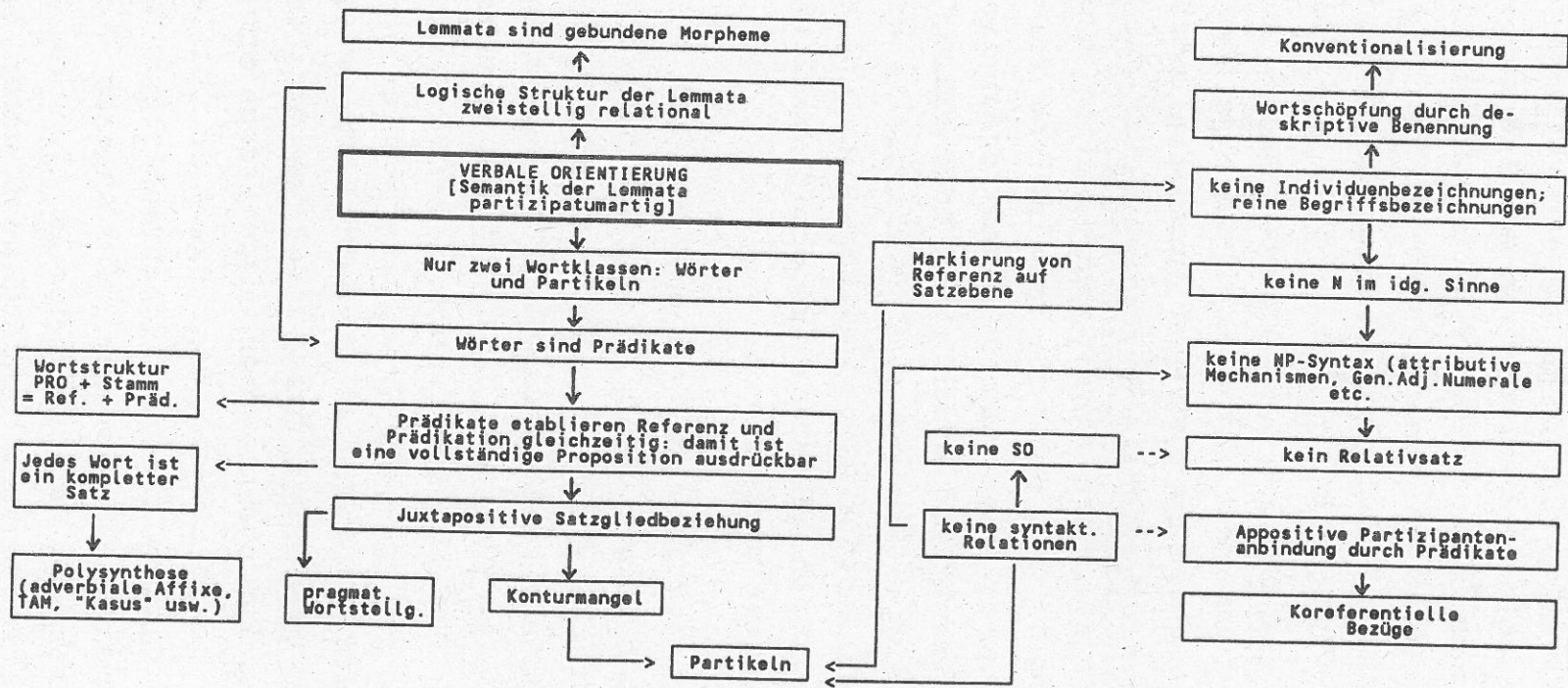


Tabelle 2

7. *Schlußwort*

Wir haben das eingangs angedeutete methodologische Vorgehen einer "immanent-typologischen" Analyse anhand eines Musterfalles demonstriert, der zeigt, wie die funktionalen Zusammenhänge einer Sprache, deren Bau von uns bekannten Mustern erheblich abweicht, sukzessive begriffen werden kann. Die Methode geht aus von der induktiven Ermittlung eines Grundprinzips, das den Angelpunkt für die funktionale Kohärenz des Gesamtsystems bildet. Das Verfahren besteht in einzelnen, auf einander aufbauenden hermeneutischen Schritten, durch die immer größere Zusammenhänge verstanden werden. Die Zusammenhänge müssen aus sich heraus entwickelt werden, und zwar durch eine semasiologische (von der Form zur Funktion fortschreitende) Analyse. Es ist arbeitshypothetisch grundsätzlich davon auszugehen, daß eine Form nur eine Grundfunktion (bzw. eine "Gesamtbedeutung") hat, weil die Annahme von Polyfunktionalität, Polysemie oder Homonymie auf deduktiven Grundentscheidungen beruht und durch ihren onomasiologischen Charakter in diesem Stadium eine Fehlerquelle mit sich brächte. Ist das Grundprinzip ermittelt, so kann es zum Zweck einer deduktiven Ableitung und somit Erklärung der Zusammenhänge gesetzt werden.

Die immanent-typologische Analyse muß für jede Einzelsprache gesondert erfolgen und bei jeder Einzelsprache an einer anderen Stelle ansetzen. Der Ansatzpunkt ist nicht nur sprachimmanent, sondern auch stark davon abhängig, mit welchen bereits funktional analysierten Sprachen die zu untersuchende Sprache konfrontiert⁹ wird. Da das Gros der bisher linguistisch tätigen Wissenschaftler sich (wenn auch nicht immer bewußt) an Dionysius Thrax und Apollonius Dyskolus orientiert hat, liegt es auf der Hand, von den klassischen und modernen europäischen Sprachen auszugehen und den dafür aus den genannten Quellen entwickelten und weiterentwickelten metasprachlichen Kanon als Vergleichsbasis heranzuziehen. Mit anderen Worten, wir konfrontieren den Befund in der zu charakterisierenden Einzelsprache zunächst mit den uns unter den

Termini Nomen, Verb, Adjektiv, Subjekt, Prädikat, Attribut usw. geläufigen Phänomenen. Das entbindet uns jedoch nicht von der Aufgabe, im Rückkoppelungsverfahren von den neu analysierten Sprachen auszugehen, "Altbekanntes" in Konfrontation mit diesen neu zu durchdenken und die Metasprache durch wechselseitige Konfrontation weiter zu entwickeln. Es müssen also Induktion und Deduktion weiterhin in ständigem Wechsel bleiben; eine rein deduktive Ruhepause ist erst dann angebracht, wenn sich durch Konfrontation keine neuen Erkenntnisse mehr ergeben. Damit wären wir am Ende der Sprachwissenschaft angelangt, das in unserer aller Interesse hoffentlich noch in recht ferner Zukunft liegt.

Fußnoten

* Ich danke den Mitgliedern des dreisemestrigen Cayuga-Kurses am Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln, besonders Jürgen Broschart, Martin Haase, Regina Pustet und Eva Schultze-Berndt, sowie Gunter Brettschneider, für zahlreiche Anregungen und Kommentare zu einer Vorfassung dieses Aufsatzes.

1 Zur funktionalen Kohärenz grammatischer Einzelphänomene vgl. u.a. Sasse (1982) und Himmelmann (1983, 1987).

2 Der Terminus folgt einem Vorschlag Gunter Brettschneiders. Er lehnt sich an Togeby's Begriff der "structure immanente" (vgl. Togeby 1965) an.

3 Von Haus aus unterscheidet das Nordirokesische vier Genera: Maskulinum, Feminin-Indefinit, Feminin-Zoisch und Neutrum. Die letzten beiden fallen in den meisten Sprachen teilweise oder ganz zusammen.

4 Da die Begriffe Referenz und Prädikation in der folgenden Diskussion eine zentrale Rolle spielen, empfiehlt sich eine möglichst zweifelsfreie terminologische Klärung. Hier stellt sich nun das Problem, daß die Begrifflichkeit weitgehend in der Sprachphilosophie ihren Platz hat, somit auf Setzungen beruht, im vorliegenden aber eine Methode propagiert wird, die gerade die aprioristische Setzung von Metasprache vermeiden soll. Ich löse das Dilemma vorläufig dahingehend, daß ich Referenz und Prädikation als Etikette für Funktionen auffasse, für die in den zur Konfrontation herangezogenen (europäischen) Sprachen bestimmte Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen. Referenz ist der Bezug auf eine individuelle Entität (genannt "Referent"), die in einem einzigen oder in mehreren Exemplaren vorliegen, der wirklichen oder einer fiktiven Welt angehören und konkret oder abstrakt sein kann. Ein Ausdruck, durch den in dieser Weise Bezug auf ein Individuum/eine Gruppe von Individuen genommen wird, heißt referentiell. Referentialität hat unmittelbar nichts mit Wahrheit und Existenz zu tun, sondern mit der Verweisbeziehung zwischen einem sprachlichen Ausdruck und einem Gegenstand/einer Gruppe von Gegenständen, die als solche irgendwie konzipiert sind. Genauer läßt sich die natürlich-sprachliche Funktion referentieller Ausdrücke (z.B. mit Artikeln versehene Nominalphrasen im Neugriechischen) leider nicht fassen. Nichtreferentielle Ausdrücke sind solche, bei denen diese konkrete Verweisbeziehung nicht besteht. Sie charakterisieren vielmehr "potentielle" Gegenstände (z.B. artikellose Nominalphrasen im Neugriechischen, vgl. *ayórasa ena aftokínito* (mit unbestimmtem Artikel *ena*) 'ich kaufte ein (als Gegenstand gemeintes) Auto' vs. *ayórasa aftokínito* 'ich habe einen Autokauf getätigt'). In den uns bekannten europäischen Sprachen sind Nomina referenzfähig, d.h. daß sie ohne größeren Aufwand (z.B. kategorienverändernde Derivationsmorphologie) für referentiellen Gebrauch eingesetzt werden können, Verba dagegen nicht referenzfähig; sie müssen erst in Verbalno-

mina umgewandelt werden, damit durch sie ein Individuenbezug geleistet werden kann.

Etwas problematischer ist der Prädikationsbegriff. Sprachphilosophisch haben wir die Wahl zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen und auf den ersten Blick unvereinbaren Prädikationsbegriffen, dem aristotelischen, der ausgehend von einer zweigliedrigen Urteilsstruktur "Subj.-Präd." Prädikation als Charakterisierung von Gegenständen auffaßt, und dem Fregeschen, der Prädikat/Argument-Relationen als "Funktion" (im math. Sinne) darstellt. Geht man in die Empirie zurück, so stellt man fest, daß beide Auffassungen gerechtfertigt sind, insofern als sie beide aus der sprachphilosophischen Verarbeitung von Beobachtungen über idg. Verba erwachsen. Diese sind durch eine Kumulation von vier Grundfunktionen gekennzeichnet, die alle in der Literatur als "Prädikationsfunktionen" bezeichnet werden:

- 1) Denotation eines Sachverhaltskernes (d.h. eines "Partizipatums" im Sinne von Seiler 1984);
- 2) Charakterisierung (d.h. der "zuschreibende" Teil einer zweigliedrigen "aristotelischen" Subjekt-Prädikat-Struktur);
- 3) Relationalität (Eröffnung von Leerstellen für Argumente ("Valenz"); hieraus bezieht Frege seinen Prädikationsbegriff);
- 4) Satzstiftung (das Verb ist Hauptträger der satzkonstituierenden Funktion).

Übereinzelsprachlich betrachtet ist Funktion 4) die für Verbalität zentrale. Sucht man nach einem gemeinsamen Nenner für den Fregeschen und den aristotelischen Prädikationsbegriff, so bietet sich der Begriff "Konstitution einer äußerbaren Proposition" geradezu an. Ich werde den Begriff "Prädikation" daher in diesem Sinne verwenden.

5 Es wurde oben schon angedeutet, daß das zweistellige irokesische Verbum nicht transitiv im Sinne der europäischen Grammatik ist. Im Grunde sind beide Stellen oblik, insofern als sie nicht in eine Hierarchie "grammatischer Relationen" nach dem Subjekt-Objekt-Prinzip eingebunden sind. Da es sich um semantische Relationen handelt, könnte man eventuell von einer semantischen Transitivität sprechen - im Sinne des Wirkungsverhältnisses von Actor auf Undergoer. Unsere imitierenden Übersetzungen geben diese semantische Transitivität insofern nur getrübt wieder, als in ihnen, der Struktur des Deutschen gemäß, immer auch die grammatische Transitivität mitschwingt.

6 Anders ausgedrückt: Während das Subjekt einer Subjekt-Prädikat Verbindung selbst referentiell ist und daher als Gegenstand, über den die Äußerung gemacht wird, dienen kann, ist der Partizipantenausdruck hier nur beschreibend und bezieht sich nicht auf den Gegenstand selbst.

7 Mit dem Terminus "appositiv" wird eine syntaktische Beziehung charakterisiert, wie sie im traditionellen Begriff der Apposition vorliegt (vom Typ *Gustave Eiffel, der Erbauer des Eiffelturms, ...*). Solche Appositionen

lassen sich als verkürzte Prädikationen auffassen (*G.E. ist der Erbauer des Eiffelturms*), und genau dieses Verhältnis liegt hier zwischen dem Personalaffix und dem "elaborierenden Material" vor ("er, (der) mein Bruder (ist), hat ihn, (der) der Kuchen (ist), gegessen"). Der Begriff "appositiv" ist nicht mit dem weiter unten öfter vorkommenden Begriff "juxtappositiv" zu verwechseln. Letzterer meint einfach "nach einem ohne Relationsmarkierung operierenden Verfahren aneinandergereiht". Appositionen sind durch juxtappositive Satzgliedbeziehung gekennzeichnet, doch ist nicht jede juxtappositive Beziehung eine Apposition.

8 Schriftsprachlich bis zu 30%, vgl. Mithun (1984: 508).

9 Ich spreche hier stets von Konfrontation und nicht von Vergleich, um auf die besondere Natur des vorliegenden Vergleichsverfahrens aufmerksam zu machen, bei der das "tertium comparationis" als Eigenschaft einer der beiden verglichenen Größen ermittelt und nicht von "außen" gesetzt wird (und insofern streng genommen kein "tertium" ist). Als im eigentlichen Sinne sprachextern definierte "tertia comparationis" dienen lediglich sehr allgemeine Begriffe wie 'Funktion', 'Relation' usw.; die aus der linguistischen Vorerfahrung resultierende Metasprache ist dagegen trotz häufiger anderslautender Behauptungen kaum jemals sprachunabhängig (höchstens in relativ bescheidenem Ausmaß übereinzelsprachlich) definiert, da sie ja aus einzelsprachlichen Funktionsbestimmungen abgeleitet ist, die ihrerseits durch die induktiven (hermeneutischen) Verfahren der traditionellen Sprachwissenschaft gewonnen wurden. Das geht hin bis zum Vokabular der generativen Grammatik, gilt aber natürlich nicht für rein formale Modelle wie etwa Montague-Grammatik.

Abkürzungen

(Die traditionellen Termini der Irokesistik erscheinen in Anführungszeichen)

| | |
|-------|----------------------------|
| IT | "Iterativpräfix" |
| A | Actor |
| STAT | Stativ |
| PRS | Präsens |
| DU | dualisches Präfix |
| FUT | Futur |
| PKT | "punktualer Aspekt" |
| U | Undergoer |
| CIS | "Cislokativ" |
| SRF | "Semireflexiv" |
| CAUS | Kausativ |
| INST | Instrumental |
| FE | Fugenelement |
| SER | "serialer Aspekt" |
| ASS | Assertivpartikel |
| ART | Artikel |
| NEG | Negation |
| Q | Fragepartikel |
| PART | "Partitiv" |
| DAT | "Dativ" |
| REFL | "Reflexiv" |
| DIST | Distributiv |
| "NOM" | "Nominalisator" |
| 1s | 1.Pers.Singular |
| 2s | 2.Pers.Singular |
| 3sm | 3.Pers.Singular maskulinum |
| 3sf | 3.Pers.Singular femininum |
| 3sn | 3.Pers.Singular neutrum |
| 1pi | 1.Pers.Plural inklusiv |
| 1pe | 1.Pers.Plural exklusiv |
| 1di | 1.Pers.Dual inklusiv |
| 1de | 1.Pers.Dual exklusiv |
| 2p | 2.Pers.Plural |
| 3pm | 3.Pers.Plural maskulinum |
| 3pf | 3.Pers.Plural femininum |
| 3pn | 3.Pers.Plural neutrum |

Bibliographie

- BONVILLAIN, Nancy 1973. *A Grammar of Akwesasne Mohawk*. Mercury Series, Ethnology Division, Paper No. 8. Ottawa: National Museum of Man.
- BROSCHART, Jürgen 1987. *Noun, Verb and Participation*. akup 67. Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.
- COSERIU, Eugenio 1980. "Der Sinn der Sprachtypologie". In: *TCLC* 20:157-170.
- COURTENAY, Karen 1976. "Ideophones Defined as a Phonological Class: The Case of Yoruba". *Studies in African Linguistics* Suppl. 6:13-26.
- FINCK, Nikolaus 1965. *Die Haupttypen des Sprachbaus*. Fünfte Auflage. Unveränderter Nachdruck der 3. Auflage von 1936. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- FOLEY, William A. & Robert D. VAN VALIN Jr. 1984. *Functional Syntax and Universal Grammar*. Cambridge: CUP.
- HIMMELMANN Jr., Nikolaus 1983. *Linking im Tagalog*. Universität München: Unveröffentlichte Magister-Arbeit.
- HIMMELMANN Jr., Nikolaus 1987. *Morphosyntax und Morphologie - Die Ausrichtungsaffixe im Tagalog*. München: Fink.
- HUMBOLDT, Wilhelm v. 1836 [1963]. "Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts". In: *Schriften zur Sprachphilosophie*, hrsg. v. A. Flitner u. G. Kiel (Werke in Fünf Bänden, Bd. III), 368-756. Stuttgart: Cotta.
- KEENAN, Edward 1976. "Towards a Universal Definition of 'Subject'". In: Ch. Li, ed., *Subject and Topic*, 303-333. New York: Academic Press.
- KLIMOV, Georgij A. 1977. *Tipologija jazykov aktivnogo stroja*. Moskau: Nauka.
- LEWY, Ernst 1942. *Der Bau der europäischen Sprachen*. Proceedings of the Royal Irish Academy, Volume XLVIII, Section C, No. 2. Dublin: Hodges, Figgis & Co.
- LOUNSBURY, Floyd G. 1953. *Oneida Verb Morphology*. New Haven: Yale University Press.
- MITHUN, Marianne 1984. "How to avoid Subordination". *PBSL* 10:493-509.
- MITHUN, Marianne 1987. "Is Basic Word Order Universal?". In: R. Tomlin, ed., *Coherence and Grounding in Discourse*, 281-328. Amsterdam: John Benjamin's.

MITHUN, Marianne MS 1988. "When Grammaticalization is Superfluous: The Case of Subjects". Symposium on Grammaticalization. University of Oregon: Eugene.

MITHUN, Marianne & Reginald HENRY 1982. *Watewayéstanih*. A Cayuga Teaching Grammar. Brantford/Ontario: Woodlang Indian Cultural Educational Centre.

ROBINS, Robert Henry 1965. *General Linguistics: An Introductory Survey*. London: Longmans.

SAEED, John Ibrahim 1987. *Somali Reference Grammar*. Wheaton, Maryland: Dunwoody Press.

SASSE, Hans-Jürgen 1982 "Subjektprominenz". In: S. Heinz und U. Wandruszka, Hrsg., *Fakten und Theorien*. Festschrift H. Stimm zum 65. Geburtstag, 267-286. Tübingen: Narr.

SEILER, Hansjakob 1984. *Die Dimension der PARTIZIPATION*. Vorlesung WS 1983/4. Bearb. v. M. Kurzidim und Th. Müller-Bardey. Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.

TOGEBY, Knud 1965. *Structure immanente de la langue française*. Paris: Larousse.

Von 1968 an erschienen die von Prof. Dr. Hansjakob Seiler herausgegebenen Arbeitspapiere des Instituts für Sprachwissenschaft. Nach der Emeritierung von Prof. Dr. Seiler im März 1986 wurde eine neue Folge mit neuer Zählung und dem Zusatz "Neue Folge" (N. F.) begonnen. Herausgeber ist das Institut für Sprachwissenschaft. Die in beiden Folgen erschienenen Titel werden jeweils am Schluß der Publikationen aufgeführt. Die mit einem Stern bezeichneten Arbeitspapiere sind noch vorrätig.

1. Seiler, H. (1968): Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Erster Teil: Generative Grammatik. Ausarbeitung der Vorlesung SS 1967
2. (1969): Zur Gestaltung eines Studienführers für Studenten der Sprachwissenschaft unter Berücksichtigung einer sprachwissenschaftlichen Grundausbildung für Studenten benachbarter Disziplinen
3. Seiler, H. & Scheffczyk, A. (1969): Die Sprechsituation in Linguistik und Kommunikationswissenschaft. Referat einer Diskussion
4. Katičić, R. & Blümel, W. (1969): Die sprachliche Zeit
- *5. Brettschneider, G. (1969): Das Aufstellen einer morphophonematischen Kartei (illustriert an der Morphophonematik des japanischen Verbs)
6. Penčev, J. (1969): Einige semantische Besonderheiten der bulgarischen Geschmacksadjektive
7. Seiler, H. (1969): Zur Problematik des Verbalaspekts
8. Gottwald, K. (1970): Auswahlbibliographie zur kontrastiven Linguistik
9. Ibañez, R. (1970): Emphase und der Bereich der Negation Satz- vs. Satzgliednegation
10. Penčev, J. (1970): Die reflexiven, medialen und passiven Sätze im Bulgarischen
11. Untermann, J. (1970): Protokoll eines Kolloquiums über die Situation des Faches Indogermanistik, veranstaltet auf Einladung des Instituts für Sprachwissenschaft, Köln am 30.01.1970, 11:15 - 13:00 Uhr
12. Seiler, H. (1970): Abstract Structures for Moods in Greek
13. Bäcker, J. (1970): Untersuchungen zum Phonemsystem und zur Nominalflexion im Litauischen (unter besonderer Berücksichtigung des Akzentwechsels in der Nominalflexion)
14. Rosenkranz, B. (1970): Georg von der Gabelentz und die junggrammatische Schule
15. Samuelsdorff, P. (1971): Problems of English-German Automatic Translation
16. Rosenkranz, B. (1971): Zur Entstehung der indogermanischen Verbalflexion
17. Babinotis, G. (1971): Phonologische Betrachtungen zum Wandel *a* zu *o* im Ionisch-Attischen
18. Seiler, H. (1971): Possessivität und Universalien. Zwei Vorträge gehalten im Dezember 1971: I. Zum Problem der Possessivität im Cahuilla (Uto-Aztektisch, Südkalifornien), II. Possessivität und Universalien
19. Maas, U. (1972): Semantik für Sprechakte
20. Seiler, H. (1972): Zum Problem der sprachlichen Possessivität
21. Leys, O. (1972): Nicht-referentielle Nominalphrasen
22. Pisarkowa, K. (1973): Possessivität als Bestandteil des polnischen Sprachsystems
- *23. Brettschneider, G. & Lehmann, Ch. (1974): Der Schlagwortkatalog des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Köln

24. Wiesemann, U. (1974): Time Distinctions in Kaingang
25. Untermann, J. (1975): Etymologie und Wortgeschichte
- *26. Seiler, H. u. a. (1975): Deskriptive und etikettierende Benennung; Relativkonstruktionen (Becker, Katz, Walter, Habel, Schwendy, Kirsch, Clasen, Seip)
27. Lehmann, Ch. (1975): Sprache und Musik in einem Schumann/Weine-Lied
28. Stephany, U. (1975): Linguistic and Extralinguistic Factors in the Interpretation of Children's Early Utterances
29. van den Boom, H. & Samuelsdorff, P. (1976): "Aspects"-Kommentar. Protokolle eines Seminars aus dem WS 1975/76
30. Walter, H. (1976): Gapping, Wortstellung und Direktionalitätshypothese
31. Ojo, V. (1976): Linguistische und soziolinguistische Aspekte der Entlehnung
32. (1976): Diskussion von Roman Jakobson mit Professoren und Studenten der Uni Köln
33. Samuelsdorff, P. (1977): On Describing Determination in a Montague Grammar
34. Auer, P. & Kuhn, W. (1977): Implikative Universalien, linguistische Prinzipien und Sprachtypologie
35. Lehmann, Ch. (1978): Der Relativsatz im Persischen und Deutschen; ein funktional-kontrastiver Vergleich
- *36. Stephany, U. (1978): The Modality Constituent: A Neglected Area in the Study of First Language Acquisition
- *37. Lehmann, Ch. (1980): Guidelines for Interlinear Morphemic Translation. A proposal for a standardization
38. Biermann, A. (1980): Nominalinkorporation
39. Kukuczka, E. (1982): Verwandtschaft, Körperteile und Besitz. Zur Possession im Tamil
40. Paul, W. (1982): Die Koverben im Chinesischen (with an English summary)
- *41. Schlögel, S. (1983): Zum Passiv im Türkischen
- *42. Braidbach, W. (1983): Zur Possession im Samoanischen
- *43. Stephany, U. (1983): The development of modality in language acquisition
- *44. Seiler, H. Die Indianersprachen Nordamerikas. Ausarbeitung der Vorlesung SS 1980
- *45. Kukuczka, E. (1984): Lokalrelationen und Postpositionen im Tamil
46. Simons, B. (1984): Sprachliche Strukturen der Lokalität im Dakota
- *47. Pustet, R. (1985): Possession im Dakota
- *48. Schlögel, S. (1985): Die Kausativierung im Türkischen
- *49. Premper, W. (1986): Kollektion im Arabischen
- *50. Fachner, Regine (1986): Der Relativsatz im Bambara
- *51. Pustet, Regina (1986): Zur Frage der Universalität des "Subjekts": Das Ayscucho-Quechua
- *52. Reichert, Christoph (1986): Verteilung und Leistung der Personaffixe im Ungarischen

Neue Folge:

1. Hofmann, Gudrun (1986): Zum Verständnis epistemischer Modalausdrücke des Deutschen im Kindergartenalter
- *2. Breidbach, Winfried (1986): Die Verben mit der Bedeutung 'weggehen' im Althochdeutschen
- *3. Haspelmath, Martin (1987): Verbal nouns or verbal adjectives? The case of the Latin gerundive and gerund
- *4. Mosel, Ulrike (1987): Inhalt und Aufbau deskriptiver Grammatiken (How to write a grammar)
- *5. Haspelmath, Martin (1987): Transitivity alternations of the anticausative type
- *6. Breidbach, Winfried (1988): Die Schiffsbezeichnungen des Alt- und Mittelhochdeutschen. Ein onomasiologisches und etymologisches Glossar
- *7. Haase, Martin (1988): Der baskische Relativsatz auf dem Kontinuum der Nominalisierung
- *8. Thomadaki, Evangelia (1988): Neugriechische Wortbildung
- *9. Sasse, Hans-Jürgen (1988): Der irokesische Sprachtyp

